

**Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e. V.**

Rundbrief



***Sooo schaugt a aus –
da Hl. Nikolaus!***

Impressum

Herausgeber und Verleger:
Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e.V.
Ingelsberger Weg 13
85604 Zorneding
Telefon (08134) 93 15-11
Telefax (08134) 93 15-13

Bankverbindung:
Kreissparkasse München
BLZ 702 501 50
Konto-Nr. 230779 688

Internet:
www.fbsd.de
eMail:
fbsd@fbsd.de

ISSN 1436-9184

**Verantwortlich für die
Redaktion:**
Peter von Cube
(kommissarisch)

Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Bezugspreis:
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Anzeigenpreisliste:
z. Zt. gilt Nr. 2 (s. Heft 65, S. 28).

Auflage:
3.500

Gesamtherstellung:

 **prograph** gmbH
Agnes-Bernauer-Straße 149 E
80687 München
Telefon (089) 56 66 44
Telefax (089) 5 46 91 34
email: prograph@t-online.de

Autorenhinweis:
Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben die Meinung
des Verfassers wieder und sind
nicht unbedingt als Stellung-
nahme des Vereins zu betrachten.

gch = Gunther Chmela,
pvc = Peter von Cube, *gh* = Gerhard Holz,
so = Sepp Obermeier,
MO = Michael Ofensberger sen.,
hs = Heinz Schelle, *fs* = Flori Seestaller,
gs = Günter Staudter,
xxx = Verfasser unbekannt

Gestaltung:
Cornelia und Peter von Cube

Redaktionsschluß
für den nächsten Rundbrief:
19. Dezember 2008

Inhalt



Vorwort	1
Respekt, Herr Oberbürgermeister!	1
Standardsprache – Konstruktive Gegenmaßnahmen ...	2
Der Bayer	4
Aus »faulenden Wurzeln wachsen schmackhafte Früchte«	5
Liberalitas Bavariae	8
Der FBSD im Gespräch mit jungen Schauspielern ...	9
München gestern – München heute	11
Erfolgreiche Nikolausausstellung in der Alten Wache	12
Liederblatt in Zusammenarbeit mit dem Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern »Wir ziehen daher so spät in der Nacht«	13
Mit dem Mut der Verzweiflung	14
Ausschneidebogen: Weihnachtsmann wird Nikolaus	19
Bairisch in der Grundschule an der Ernst-Reuter-Straße: »voll cook«	16
... wenn heid zu mia a Engl kaam	17
Ein Lob dem Konjunktiv!	18
Die Tracht – Kostüm oder Gwand?	20
Bewahrung der Mundart – eine Aufgabe des Kreisheimatpflegers	21
»So wead greed«	22
»Der letzte Liebhaber«	23
Ortsnamenforschung – Reine Knochenarbeit!	24
Die Mittelbairische Sprachwurzel erstmalig in weiblicher Hand	25
Putz liest Queri in Wildenwart	27
Der Oberbairische Fest-Täg und Alte-Bräuch-Kalender	28
Aufnahmeformular	U3

Inserentenhinweis:

Wir bitten unsere Leser um Beachtung der in diesem Heft inserierenden Firmen; diese unterstützen mit ihrer Anzeige unsere Arbeit. Berücksichtigen Sie bei Ihrer Kaufentscheidung diese Firmen. Danke.

Titelbild:

Der Hl. Nikolaus – es finden sich immer wieder neue, sehr schöne Darstellungen – wird auch in unseren Nachbarländern verehrt.

Glasfenster aus der Kirche Notre Dame aus dem 13./14. Jh. in Joinville
im Departement Haute Marne im Nord-Osten Frankreichs.
Aufnahme von M. Vassil vom 20.09.2008

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache,

jetzt kommt sie wieder daher, die staade Zeit. Leider ist es für viele von uns die aufreibendste Zeit des Jahres. Hektische Betriebsamkeit im Beruf, Einkäufen in überfüllten Geschäften, lärmende Werbebotschaften, eine Unzahl von mehr oder (eher) weniger besinnlichen Weihnachtsfeiern. Selbst für die Schulkinder bleibt oft keine Zeit mehr, sich aufs Christkindl zu freuen, denn die Zeit vor Weihnachten ist angefüllt mit Schulaufgaben und wenn dann endlich die Ferien beginnen, dann ist die Adventszeit auch schon wieder vorbei.

Wenn man jetzt auf seine innere Uhr hört, dann möchte man einhalten, a bissl langsamer doa, dann würde sie schon wieder kommen, die Besinnlich-

keit, die Rückbesinnung auf unsere guten alten Traditionen, Bräuche und Werte. Leider können wir weder die Zeit anhalten, noch sie zurückdrehen. Aber wir müssen sie auch nicht vergeuden. Allein wenn wir öfter der Versuchung widerstehen, einfach aus Gewohnheit den Fernseher einzuschalten und uns statt dessen vielleicht ein Kerzerl anzünden, uns in den Familien zusammensetzen, etwas erzählen, eine Geschichte vorlesen und gemeinsam ein paar alte Lieder für diese Zeit anstimmen, dann merken wir, wie sich plötzlich ein bisserl was von der Hektik verliert. In dieser Atmosphäre, in unseren Erinnerungen, Texten und Liedern steckt sehr viel von dem, was unsere Kultur (unsere schöne bairische Sprache ein-



geschlossen) so liebenswert und so einzigartig macht und das spüren durchaus auch unsere Kinder und Enkelkinder. Ich wünsche Ihnen in diesem Sinne eine erfüllte altbairische Adventszeit.

Martin Bauer

Martin Bauer, 1. Vorsitzender



Respekt, Herr Oberbürgermeister!

Dr. Alfred Lehmann, Oberbürgermeister in Ingolstadt, verfasste das Geleitwort zum aktuellen VHS-Programm. Darin schreibt er: »Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche«, lautet ein Spruch von Gustav Mahler. Genau dies will die Volkshochschule Ingolstadt mit dem **Semesterschwerpunkt Bayern** bewirken. Wählen Sie aus, ob Sie bayerische Weihnachtsbräuche neu entdecken oder sich im Nähen einer Tracht versuchen, den BR-Journalisten Gerald Huber auf einem literarischen Ausflug begleiten oder vielleicht im Bairischkurs Grundlagen des hiesigen Idioms erwerben wollen.

Aber auch der FBSD, hier der LV Donau-Ilm-Alt-mühl unter der bewährten Führung von Harry Deiner, bekam Post aus dem Oberbürgermeister-Büro: »...der Förderverein ist Bestandteil unserer vielfältigen Kultur, die Erhaltung der Bairischen Sprache wird vom Verein überzeugend vertreten. Es freut mich deshalb sehr den Verein mit einem einmaligen Förderbetrag unterstützen zu können.«

Vergelts Gott, Herr Oberbürgermeister!



»Standardsprache« – Konstruktive Gegenmaßnahmen durch Bewusstmachung

Die Bewahrung der bairischen Dialekte in der aktuellen Situation des rasant stattfindenden Sprachwandels des Gegenwartsdeutschen ist m. E. auf Dauer nur vorstellbar, wenn endlich in all den Bundesländern, in denen noch Dialekte gesprochen werden, Aufklärungsarbeit angestrebt wird, daß das Deutsch, das v. a. seit der Wiedervereinigung aus der Bundeshauptstadt Berlin über die Verbreitungsmächtigkeit von Rundfunk und Fernsehen zum »Standarddeutsch« geworden ist, nur wenig mit dem wahren »Hochdeutsch« zu tun hat.

Obwohl heute allgemein bekannt sein sollte, daß »Hochdeutsch« im niederdeutschen Norden (zur Zeit des beginnenden Kapitalmarkts durch die Verbreitung des Buchdrucks) als eine Art Fremdsprache erst gelernt werden mußte um die Luther'sche Bibelübersetzung verstehen zu können, wird diese (Mittel-) hochdeutsche Sprache heutzutage von Nord nach Süd reimportiert und mit niederdeutschen und norddeutschen Umgangssprach-Vermischungen als Normsprache, bzw. Standardsprache in den Köpfen der Menschen in Mittel- und Süddeutschland, Österreich, Südtirol und in der deutschsprachigen Schweiz fixiert. Hört man in der Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg, Bayern, Sachsen, Österreich, Schweiz, Südtirol etc. um sich, so wird man erfahren, daß fast alle Dialektsprecher der Meinung sind, dass das »korrekte« Deutsch »Hochdeutsch« sei. Das ist richtig. Was jedoch nicht richtig ist, ist dabei die unkritische Vorstellung, dass diese »Standard-

sprache«, wie sie sich derzeit mit norddeutschen Verschleifungen in *bevormundender* Weise normgebend etabliert, Hochdeutsch sei.

Die v. a. in Intonation, Phonetik und Grammatik norddeutsche Sprachverbreitung ist bei aufmerksamem Hinhören u. a. an folgenden markanten Eigenheiten wahrzunehmen, die ich im Folgenden – in vielleicht etwas überzogener Weise – bewusst machen möchte:

Intonation: u. a. eng, »herausgequetscht«, sonor, nasal, schrill, schroff etc.

Betonungen: oftmals widersprüchlich (z.B. zwischen Adjektiv und Substantiv): »grunds'ätzlich« (Gr'undsatz), »tats'ächlich« (T'atsache), »ausf'ührlich« (Ausführung), »notw'endig« / »Notw'endigkeit (notwendig/ Notwendigkeit); ebenso: inst'ändig, langfr'istig (»langfr'üstich«!)

Prinrz'egent, V'aterstetten, Gr'ünwald, Gast'eig, Mittenw'alld, Südtir'ol, »M'otorr'atth« (Motorr'ad), »Bátth« (B'ad), »Gáss« (G'as); »Grátth« (G'r'ad) ...

Phonetik:

-en- wird verschluckt: komm, könn, gegang, gesung, begonn, geklung, »ömfáng« (empfangen), »Zusssammkunnftth« (Zusammenkunft) ...

-i- wird zu -ü-: »wüa gehn schwümm«;

-ä- wird zu -ee- und -e- wird zu -ö-: »Die Schüffe in den Heefen« (Die Schiffe in den Häfen), »das Meedchön ist deemlich« (das Mädchen ist dämlich«; »Keesö« (Käse), »der Theetha kam speetha« (der Täter kam später);

-ir- / -er- werden zu -üa- / -öa- bzw. -a-; »Üaschnböach« (=Irschenberg); »Holzküachn« (Holzkirchen); »Bünnwüathschaffth« (Binnenwirtschaft), »Wüakhunkh« (Wirkung); »Wassaballa« (Wasserballer); -g- wurde mit dem norddeutschen Bühnendeutschen schon längst zum -ch-: »Fluchzeuch«; »döa Tách iss ssonnich«; »Am Sssonntach sssachtö ea am Théelefon weenich« (Am Sonntag sagte er am Telefon wenig); -eu- / -äu- wird zu -oi-: »hoithö« (heute); »der Könich iss gloibich« (der König ist gläubig); -s- ist meist stimmhaft: »Sssonnschain«; »sssupalecka«; »sssiebenuntvüazich« (47); Endungs-s- wird dagegen oft zu -ss-: »was iss dass dönn«? (Was ist denn das?) -t- wird zu -th-: »Thanthö« (Tante); »Thoathö« (Torte), »Qualitheeth« (Qualität), »Polithiikh«; -v- wird zu -w-: »Wallnthün« (Valentin). -pf- wird zu -f-: »Fürsich« (Pfersich), »Ferdö« (Pferde), »Flanzö« (Pflanze); »Flastha« (Pflaster); »Faifö« (Pfeife), »Fáhra« (Fahrer /Pfarrer); »Fleechhövasicherunkh« (Pflegeversicherung) ... -ie- wird zu -je-: »Familje«, »Vanillje«, »Pethasilje« (Petersil /-ie) etc. -ch- vor hellem Vokal wie: -che-, -chi- wird zu -sche-, schi-: »Schinesisch«, »Schürurch« (Chirurg) ... -ung- wird zu -unkh-: »Bewüllichunkh« (Bevolligung), »Besteetichunkh« (Bestätigung) ... -nd- wird zu -ndth-: »Kündth« (Kind); wir/sie »sündth« (wir/sie sind)...

Grammatik und Probleme mit der Rechtschreibung:

Durch Weglassen der Endungen und Verschleifungen von Vokalen und Konsonanten wird es insbesondere für nicht-muttersprachliche Deutschlerner immer schwieriger, das gehörte »Standarddeutsch« richtig zu schreiben; Singular und Plural zu unterscheiden, wie z. B.: Die »Büan« (die Birnen); die »Ssonnbluum auf dem Balkong« etc.

An Einschleifungen wie »an Heiligabend« / »Hailich-aabönth« (am Heiligen Abend) ; unser »teeglich Broth« (tägliches Brot) etc. hat man sich längst gewöhnt und diese übernommen. Mittlerweile werden weitere Nord-Slang-Moden übernommen wie: »Naabönth« (»Guten Abend«); »büthhö« / »dankhö« (bitte / danke); »es lohnt nich« (»sich lohnen«!); »der Tách iss trübe« (statt »trüb«); »das Gláss iss haile« (das Glas ist heil); »die Öffentlichkeit bleibt außen vor«; »da hatth ea wass geechn« (er hat etwas dagegen); »ea kriecht das Regal nich an die Wanth genagelt, kann aber nichts für« ...

Außerdem entstehen immer »kessere« Wortkreationen, wie: »Thankhö« (Tankstelle); »Denkhö« (Denk- bzw. Ansichtweise); »Klatschö« (Ohrfeige); »Sssaussö« (Gaudi, Spaß) ... So ließen sich noch unzählige Beispiele anführen, die dazu anregen sollten, daß immer mehr Menschen aufmerksam hinhören um diese neue »Standardsprache« in öffentlichen Situationen zu identifizieren und dagegen anzukämpfen, im Sinne des Erhalts der deutschen Hochsprache. Denn durch das Prinzip des bewußten und unbewußten

Nachahmens, v. a. seitens der Jugendgeneration und der ausländischen Mitbürger als Lerner des Deutschen als Fremdsprache und damit als Multiplikatoren dieses neuen Sprach-Selbstverständnisses in einer multi-kulturellen europäischen Gesellschaft werden kontinuierlich weitere Effekte verstärkt. Da es sich bei dieser neuen »Standardsprache« nicht um eine vorübergehende Moderscheinung handeln kann, sondern um ein neues Deutsch, das tagtäglich in süddeutschen Medien, in Kindergärten, an Schulen, in Betrieben, in öffentlichen Verkehrsmitteln etc. gehört wird und immer mehr zur Selbstverständlichkeit wird, ist diese zunehmend irreparable Entwicklung als höchst problematisch und brisant anzusehen. Besonders betroffen ist die LH München: Bei genauem Hinhören in öffentlichen, alltäglichen Sprechsituationen ist die Dominanz der »Standardsprache« deutlich zu vernehmen. Je mächtiger sie sich durchsetzt, desto ohnmächtiger werden zwangsläufig auch die zunehmend unterdrückten und »aussterbenden« Sprecher eines z. B. münchenerisch-bayerischen Dialekts.

Die einzige Kraft, die sich dieser Entwicklung entgegenzusetzen vermag, sehe ich in:

1. Einer kritischen Bewußtmachung der Unrichtigkeit und Ungemäßheit der sich einschleifenden neuen »Standardsprache« und evtl. deren juristische Hinterfragung auf Verträglichkeit mit dem in der Verfassung der BRD verankerten Grundsatz auf Bewahrung und Schutz föderativer Eigenheiten von Kultur (und damit »Sprache«), durch:

- Aktivierung höherer Ebenen, wie u. a.:
 - Regierung des Freistaats Bayern
 - Rundfunk- und Fernsehrat
 - Stadt München / OB/ Schulreferat/ Pädagogisches Institut
 - Kultusministerium / Bayerischer Lehrer- und Lehrerinnenverband
 - Philologenverbände
 - Goethe-Institute

2. einer, in Medien, Sprecherziehung und Unterricht gezielten Verbreitung der schriftdeutschen Hochsprache (durchaus auch mit süddeutscher Intonation und Phonetik)
 3. Einer Förderung von sprachlichen Vorbildern: Im Fernsehen (in TV-Serien, die in München, bzw. vor bayerischer Kulisse spielen wie z. B. »Der Alte«, »Forsthaus Falkenau« usw. sprechen Schauspieler vorwiegend »Standardsprache«; das Bayerische wird eher noch als »Depperlidiom« toleriert); in Rundfunk und Fernsehen: Vermeidung von Moderatoren mit »Standardsprache« und Bevorzugung von schriftdeutschen Sprechern (durchaus mit süddeutschem Tonfall in Nachrichten, Wettervorhersage, Verkehrsfunk etc.)
- Bei den Durchsagen in den öffentlichen Verkehrsmitteln (v. a. S-Bahn /DB): Vermeidung falscher Einschleifungen wie »Gast'eig«, »Pl'anegg«, »Bath Kohlgr'ub« ... in Lehrer- und Erzieher- Aus- und Fortbildungen.



4. Bewusstmachung und Bewusstseinsbildung durch Hinhören und Weitersagen, damit eine zunehmend breitere Öffentlichkeit durch aufmerksameres Wahrnehmen sensibilisiert wird, die Verschandelungen der deutschen Sprache zu erkennen und gegen die weitere Etablierung und Assimilation dieser neuen »Standardsprache« anzukämpfen.

(Vielleicht werden dabei manche Leser dieses Beitrags moti-

viert, sich selbst als Autoren zu betätigen, indem sie Wörter, Ausdrücke, Redewendungen usw. sammeln, die sie als Verschandelung der Hochsprache empfinden und lassen diese dem FBSD zukommen, so dass damit in gemeinsamer Arbeit irgendwann (»ürchönthwann«) ein »Lexikon zur Verschandelung der Hochsprache« entwickelt werden kann !?)

So kann m. E. neben der Rettung der Hochsprache eine Bewahrung der bairischen Dialekte

und deren kulturelle Anerkennung als eigene Sprache nur mit einem sensiblen, kritischen Bewußtmachungsprozeß hinsichtlich der Unrechtmäßigkeit der sich aggressiv entwickelnden Überstülpung einer unter norddeutschem Einfluß stehenden »Standardsprache« möglich sein.

Dazu sollte jeder Einzelne seinen engagierten, möglichst aggressionslosen, eigenen Beitrag leisten.

Adele Mittereder M.A.

Wie im letzten Rundbrief aa, bring ma wieda a Stückl von unserm boarischn Fremdenführer Gerhard Meier – ihr wißts ja: www.muenchen-fuehrungen.de für alle, de mehra über eahm wissen woin.

Der Bayer

Die Bayern und das Bier sind schon vor Jahrhunderten eine perfekte Symbiose eingegangen und gehören sozusagen zusammen wie Pech und Schwefel. Deshalb ist in diesem Zusammenhang unerlässlich, zuerst auf die Herkunft des Bayern näher einzugehen.

Der Bayer ist in einer genetischen Sternstunde der Evolution entstanden. Wir sind eine kelto-romanisch-germanische Völkermischung. Zuerst wohnten zwischen Donau und Alpen Kelten, dann besetzten die Römer ca. 500 Jahre lang dieses landschaftlich reizvolle Gebiet. Übrigens ist der Weißwurst-äquator keine bayerische, sondern eine römische Erfindung. Die haben damals schon dafür gesorgt, dass keine Preußen rein dürfen. Und um sicherzugehen, dass wirklich kein einziger von denen in dieses landschaftlich schöne Gebiet eindringt, haben die Vorfahren der heutigen

Italiener auch noch den Limes gebaut. Nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums sind dann Germanenstämme in Bayern eingewandert und haben dem Landstrich nördlich der Alpen nicht nur seinen Namen gegeben.

Auch für die Bibelfesten unter Ihnen habe ich eine Version über die Entstehung des Bayern parat. Die Bibelfesten, sie wissen schon: Gott erschuf die Welt in sechs Tagen und am siebten ruhte er. Das ist richtig, stimmt aber nicht ganz. Genau genommen war es folgendermaßen:

Am Ende des sechsten Tages hatte der Herr die Erde erschaffen. Auch die Pflanzen und Tiere und selbst die verschiedenen Rassen der Menschen gab es bereits: die Schwarzen, die Weißen, die Gelben, die Roten und wie sie alle heißen. Ebenso die deutschen Volksstämme: die Thüringer, die Sachsen, die Preußen, die Schwaben, die Rheinländer, um nur einige davon aufzuzählen. Als dann schaute Gott auf das, was er geschaffen hatte und er sah, dass es fast perfekt war. Aber irgendetwas fehlte noch. Sozusagen dass Tüpfelchen auf dem i.

Und da Gott nach Perfektion

strebt – was sage ich, er ist die leibhaftige Personifizierung der Perfektion – konnte er mit seinem Ergebnis noch nicht zufrieden sein und er überlegte die ganze Nacht, wie er seine Schöpfung noch krönen – sprich neudeutsch: toppen – könnte. So erschuf er am Morgen des 7. Tages den Bayern. Zufrieden betrachtete er sein gelungenstes Werk und er ruhte den ganzen 7. Tag.

Kommen wir zurück zur kelto-romanisch-germanischen Völkermischung:

Von den **Kelten** haben wir das Gefühl geerbt. Deshalb ist der bayerische Mann ein außergewöhnlich zärtlicher, einfühlsamer und gefühlsbetonter Liebhaber. Er zeigt es nur nicht immer ...

Von den **Römern** haben wir die südländische Lebensfreude, den Sonnenschein in unseren Herzen und das fußballerische Talent – siehe Franz Beckenbauer, siehe Philipp Lahm, siehe Bastian Schweinsteiger.

Und die **Germanen** wiederum, haben uns ein logisch-analytisches Denkvermögen in die Wiege gelegt, das Seinesgleichen sucht und sich direkt proportional in der Pisastudie widerspiegelt.

Aus »faulenden Wurzeln wachsen schmackhafte Früchte«

Nach der bayerischen Theaterakademie »August Everding« in München 2001 und dem Bezirk Oberbayern 2003 waren im Sommer 2008 der Bezirk Niederbayern und die Stadt Landshut Gastgeber der 3. Sommerakademie für bairisches Volksschauspiel. Unter den Teilnehmern fanden sich junge bairische Schauspieler, die am Anfang ihres Berufsweges stehen. Man wollte diesen jungen Leuten eine fundierte Begegnung mit unserer Sprache, unserer Literatur, unserer Musik und unserer Theater- und Medienkultur ermöglichen.

»Der bayerische Mensch war mir von Anfang an rätselhaft – und ist es wahrscheinlich bis heute geblieben. Aber die bayerische Sprache hat mich vom ersten Moment an begeistert. Und zu Hause, also heimlich, habe ich mich oft in dem kuriosen Idiom versucht. Öffentlich, zum Beispiel in der Schule, war dies völlig unmöglich. Denn ein Preuße, der Bayerisch spricht, ist für den Bayern eine noch größere Zumutung als einer, der es gottergeben erst gar nicht versucht.

In jener längst vergangenen Zeit saß ich ständig im Theater. Am liebsten in der Staatsoper. Sehr gern auch im Staatsschauspiel und in den Kammerspielen. Ganz selten nur im kleinen Volkstheater in der Sonnenstraße. Aber hierselbst sah ich

dann jenes Theater, das mich am tiefsten aufklärte über den bayerischen Menschen und die bayerische Sprache. Man spielte den Einakter »Waldfrieden« von Ludwig Thoma, eine gewiss nicht unsterbliche, trotzdem vollkommen unvergessliche Aufführung.«

Daran erinnert sich Benjamin Henrichs in der »Reportage« aus der SZ Nr. 226 vom 27./28. September 2008. Er schildert darin seine Eindrücke nach seinem ersten Umzug von Wuppertal nach München im Jahr 1958.

Der sprachliche Bruch

Und heute: Gestern besuchte der Schreiber dieser Zeilen eine Aufführung der Starnberger Kol-

pingbühne. »Himmelwärts«, von Ödön von Horváth stand auf dem Spielplan der gekonnt agierenden Laiengruppe. Horváth schreibt in oberdeutscher Hochsprache mit leicht durchsetzten Dialekteinblendungen. Etwas schien mir sprachlich unstimmig, bei der sonst routinierten Darbietung. Die Älteren unter den Mitwirkenden spielten ihre Rollen in einer mir vertrauten Sprache, ein gesprochenes Hochdeutsch mit oberdeutsch-bairischer Klangfarbe oder Dialekt dort, wo es die Rolle vorsah.

Die Stimme der weiblichen Hauptrolle passte – neben jenen anderer junger Besetzungen – nicht zu den Rollen der Älteren. Ein Bruch! Man konnte sich ausmalen, die Älteren seien vor Jahren als Gastarbeiter in die Gegend nördlich von Wuppertal ausgewandert und hätten ihre Kinder dort in einer für uns manierten, blasierten und aufgesetzten Sprache aufgezogen. Wir wissen, dass es so nicht ist; aber im Theater fällt das eher auf als beispielsweise in einer bayerischen Schule.

Im ganz »normalen Leben« will diese Unarten unser Förderverein ändern, auf der Bühne Michael Lerchenberg. Und das bereits zum dritten Mal und mit großem Erfolg. Seit 2001 veranstaltet er, der frisch mit dem Sigi-Sommer-Preis ausgezeichnet



Musikprobe: Michael Lerchenberg und Moritz Katzmair



nete Intendant der Luisenburg-Festspiele Wunsiedel in diesem Jahr die »Sommerakademie für bairisches Volkschauspiel«. Sie ist für bairischsprachige Schauspielstudenten gedacht. Getragen wird das Seminar von den Bezirken Ober- und Niederbayern und Oberpfalz, von dem Kulturfonds des Freistaats, der bayerischen Theaterakademie »August Everding«, dem BR und privaten Sponsoren, wie E.ON. Dass solch eine Sommerakademie Früchte trägt, beweisen die

gespielt werden kann, weil zwischen den verschiedenen Schauspieler-Generationen keine gemeinsamen Kenntnisse der bairischen Sprache mehr bestehen«.

An ihren Wurzeln sollst Du sie erkennen

Einerseits wird sehr oft semi-professionellen Quereinsteigern aus Bauernbühnen (nicht: Laien-Theater) diese Lücke

gements erhalten, aber keine Gelegenheit haben, eine bairische (Theater-)Sprache zu erlernen und anzuwenden. Dass dabei auch die Kenntnis bairischer Theaterliteratur fehlt, ergibt sich von selbst.

Achtzig Bewerber – fünfzehn Erkorene

Namhafte Dozenten haben an der diesjährigen Akademie, deren Gastgeber der Bezirk und



Caroline Heteny und (Johann) Hansi Anzenberger



Ines Reichlmayr-Lutz als Ursula und Martin Weigel als Hans-Girg

jungen Darsteller des »Brandner Kaspar« im Münchner Volkstheater oder Akteure im Erfolgsfilm »Wer früher stirbt ist länger tot« oder im »Jedermann« von Christian Stückl in Salzburg. Vom 21. Juli bis zum 17. August 2008 fand die Sommerakademie in Landshut statt. Gegenstand des Zusammenseins war es, das Nachstehende abzuwehren: »Die Folge (...), dass schon bald die klassische bairische Theaterliteratur nicht mehr adäquat besetzt und

überlassen; seichte Serien in Radio und TV zeugen davon. Andererseits, das betont der Dichter Josef Hofmiller, sollten wir wissen, aus welchem Boden wir gewachsen sind und aus welchen Wurzeln. Aus diesen Wurzeln sollten Früchte gedeihen.

Es gibt viele junge Schauspielstudenten aus Bayern, die an Theaterhochschulen in Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik ausgebildet werden, dort ihre ersten Enga-

die Hauptstadt von Niederbayern waren, unterrichtet. Die Präsentation einer Video-Dokumentation in Kooperation mit dem BR ist für die Luisenburg-Festspiele Wunsiedel 2009 in Vorbereitung. Natürlich konnten sich bei einem öffentlichen Auftreten am Ende der Projektphase die Besucher am Erlernten der Teilnehmer bei Szenen, Liedern und Texten delektieren. Wetten, dass wir einigen der Teilnehmernamen in den nächsten Jahren begegnen werden?

Notieren Sie!

- Johann Anzenberger,
Schauspielhaus Salzburg,
geboren in Haag / Obb.
- Sebastian Edtbauer,
Stadttheater Bern,
geboren in Trostberg
- Sebastian Fischer,
Hochschule der Künste,
Bern, geboren in München
- Maria Hafner, Hochschule
für Musik u. Theater, Stutt-
gart, geboren in Straubing
- Caroline Hetenyi, Schauspiel-
studio Wohlschlegel,
München,
geboren in Dachau
- Cathrin Kagermaier,
Schauspielschule Zerboni,
München,
geboren in München
- Moritz Katzmair, Stadttheater
Landshut, geboren in
Sinzing/Niederbayern
- Katharina Elisabeth Kram,
Stadttheater Landshut,
geboren in Regensburg
- Julia Loibl, Fritz-Kirchhoff-
Schule, Berlin,
geboren in Straubing
- Ines Reichlmayr-Lutz,
Folkwang-Hochschule Essen,
geboren in München
- Katharina Schwägerl,
Schauspielhaus Salzburg,
geboren in Passau
- Josef Simon, Hochschule
der Künste, Zürich,
geboren in Regensburg
- Maria Weidner, »Actor in
Motion« München, geboren
in Neustadt a.d. Waldnaab
- Martin Weigel,
Theater Freiburg im Breisgau,
geboren in Erding
- Sebastian Winkler,
Mozarteum Salzburg /
Bay. Theaterakademie
»August Everding«, München,
geboren in Glonn

Namhafte Lehrer

Gelehrt und gelernt wurden in den vier kurzweiligen Wochen jeden Tag von früh bis spät, so beispielsweise Sprechtechnik, also das Erkennen, Ausarbeiten, Erlernen und Üben der spezifischen Dialektformen des Altbairischen durch Prof. Dr. Ludwig Zehetner von der Universität Regensburg. Von Prof. Reinhard Wittmann kam die Einführung in die bairische Literatur. Der Akademieleiter Michael Lerchenberg selbst übernahm zusammen mit Gerd Anthoff die praktische Arbeit an ausgewählten Texten bairischer Prosa und Lyrik. Ergänzt wurden diese Schwerpunkte mit Vorträgen, Darbietungen und Aufzeichnungen über bairisches Volkstheater, aber auch Volksschauspieler und -sänger, über Volkstanz, Musik und Gesang; das Ganze abgerundet durch praktische Rollen- und Szenenarbeit an Texten der bairischen Theaterliteratur.

Keine Geringeren als Hans, Michael und Stofferl Well, sowie Hubert Haslberger, Christian Springer, Steffi Baier, Steffi Kammermeier waren die Lehrenden. Überhöht wurden die praxisnahen Ausführungen der Dozenten bei Werkstattgesprächen. Bekannte Regisseure und Autoren, wie Jo Baier und F. X. Kroetz, F. X. Bogner, Marcus Rosenmüller und Christian Stückl drangen in die Tiefe ihres Erfahrungsschatzes vor.

Keine Autoren

»Tragisch ist ja, dass wir mittlerweile zwar junge bayerische Schauspieler und Regisseure haben, die sich für das Genre interessieren, aber keine Auto-

ren«. Der einzige Bereich, in dem neue bayerische Stücke geschrieben werden, sei der Komödienstadl, klagt Lerchenberg: »Da werden Texte in Auftrag gegeben, aber die handeln nicht vom Heute, die sind zum Beispiel um 1905 angesiedelt und pflegen eine merkwürdige rückwärtsgewandte Heile-Welt-Sicht. Da gibt es immer noch Knechte und Mägde ... Wenn da ein Stück 1950 spielt, ist es schon modern.« (Zitate aus »Die Deutsche Bühne«). Nun, das ist aber eine andere Geschichte. Sie konnte in den Landshuter Wochen nicht geklärt werden, war auch nicht Gegenstand des Seminars. Aber das Ziel, junge bairischsprachige Schauspieler mit den Feinheiten unserer Sprache, den Schätzen unserer Literatur und unserer großen Tradition an hochklassigem, anspruchsvollem Volkstheater vertraut zu machen, ist erreicht worden. Ein Wunsch: Hoffen wir, dass das Bairisch-light, wie man es in München mit seinem S-Bahn-Einzugsgebiet spricht, nicht auch in bisher weitgehend unberührte Gegenden vordringt. Denn unsere Nachbarn ringsum, auch unsere Nordlichter, Gäste und Besucher hören Bairisch unter allen deutschen Mundarten am liebsten. Das ergeben immer wieder Umfragen. Und der eingangs zitierte Benjamin Henrichs, der übrigens kürzlich zum zweiten Mal nach München übersiedelte, meint:

»... Bayern war so etwas wie unser Italien, München unser Rom. Der Sehnsuchtsort.«

Eduard Bittlinger



Liberalitas Bavariae

Der Wahlkampf ist vorbei. Damit dürfte man wohl auch das Schlagwort, das auch im Tagblatt zu finden war, weniger oft lesen. Es ist nicht schade darum, weil es nämlich von allen, die der Regierungspartei mangelnde Toleranz z.B. in Sachen Rauchverbot vorgeworfen haben, falsch gebraucht wurde. Die deutsche Übersetzung »leben und leben lassen« ist jedenfalls völlig daneben. Der politische Missbrauch des Worts hat eine lange Tradition. Schon 1985 dichtete Franz Freisleder, als ihm im Cuvillies-theater zu München der Bayerische Poetentaler verliehen wurde:

»Liberal san in Bayern ned bloß Liberale,
für jeden Politiker is des des Normale.
So jedenfalls wolln sa se uns vakaffa,
damit ihre Gschäfte am Wahltag guad laffa.«

Leider haben sich die Politiker und die Werbefachleute, die sich des Ausdrucks bedient haben, nicht kundig gemacht, was er wirklich bedeutet. Schon das Wort ist nicht ganz korrekt wiedergegeben. Georg Lohmeier, der es mit seiner Aufsatzsammlung im Jahre 1971 populär gemacht hat, schreibt, dass Liberalitas Bavariae in »ehernen Lettern über dem Portal der ehrwürdigen Stiftskirche der Augustinerchorherrn zu Polling« steht. Entweder war der Autor der Sendereihe »Königlich Bayerisches Amtsgericht« überhaupt nicht in Polling oder er hat nicht genau hingeschaut. Über dem Eingang steht nämlich »Liberalitas Bavarica«. Aber das wäre noch nicht so schlimm. Gravierender ist, dass das Wort etwas ganz anderes bedeutet als

unsere Volksvertreter meinen. Schon ein Blick in das Lateinlexikon für Schüler »Der kleine Stowasser« hätte zur Aufklärung genügt. In diesem Nachschlagewerk steht nämlich unter dem Eintrag »liberalitas«: edle Gesinnung, Güte, Freundlichkeit, Freigebigkeit. Also nix von Toleranz und »leben und leben lassen.«

Wer es ganz genau wissen will, der muss in der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte nachlesen. Dort kommt Egon Johannes Greipel bereits vor 19 Jahren zu einem nüchternen Ergebnis: Mit liberalitas meinten die Pollinger Augustinerchorherren im 18. Jahrhundert Freigebigkeit. Sie wollten mit der Inschrift ihren Dank an die bayerischen Herzöge und Kurfürsten bezeugen, die das Kloster großzügig mit Gütern

und Rechten ausgestattet hatten. Soweit zur Bedeutung des beliebten Schlagworts. Eine Kritik, an denen, die es wahllos und unkritisch im Sinne von Toleranz gebrauchen, hat uns Franz Freisleder auch geliefert:

»Zitiert den Begriff oana dauernd voll Schmäh – lateinisch gar, Bayern mit Genitiv -ae –, auf den halts a Aug, wenn a so kokettiert, des is oft der Letzte, der s aa praktiziert.«

Und was hat es nun mit der viel bemühten bayerischen Toleranz wirklich auf sich? Auch da lässt uns der Turmschreiber Freisleder nicht im Stich:

»So zoagt si aa da unser boarischer Schlag, liberal is der scho – aber bloß wenn a mag.«

hs



Gespräch des FBSD mit jungen Schauspielern von »Dahoam is dahoam«

Der FBSD hat im November 2007 die Idee des BR, eine täglich laufende Serie auf bairisch zu produzieren, sehr begrüßt. Die Freude über dieses Projekt wurde allerdings durch die Sprache einzelner Darsteller erheblich getrübt. Es hagelte Proteste auf breiter Front. Auch der FBSD übte deutliche Kritik. Nach einem sehr konstruktiven Gespräch im März 2008 wurden von den Verantwortlichen des BR umfangreiche Nachbesserungen zugesagt. Unser Verein ist seitdem immer wieder als Ratgeber gefragt und unsere Anregungen sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Qualität der Sprache hat sich erkennbar und nachhaltig verbessert.

Die Serie »Dahoam is dahoam« läuft nun seit einem Jahr sehr erfolgreich. Aus diesem Anlass führte der FBSD ein Gespräch mit den jungen Schauspielern Martin Wenzl (Rolle: Ludwig Brunner), Teresa Rizos (Rolle: Caro[line] Ertl) und Tommy Schwimmer (Rolle: Florian Brunner).



(v.l.n.r.) Durch Vermittlung des Dialog-Chefautors Tobias Siebert trafen sich zum Gespräch: Martin Wenzl, Teresa Rizos, Tommy Schwimmer und stellten sich den Fragen von Gerhard Holz.

Unsere Fragen und die Antworten der Drei: Teresa Rizos (TR), Martin Wenzl (MW) und Tommy Schwimmer (TS)

Wo sind Sie aufgewachsen?

TR: Ich bin am grünen Stadtrand von München aufgewachsen

MW: In der Gemeinde Neuhaus/Inn, Kreis Passau auf einem Bauernhof

TS: In Vilsbiburg

Wie sind Sie zu der Serie gekommen?

TR: Ich wurde zum Casting eingeladen und habe mich sehr darüber gefreut.

MW: Ich habe mich für eine andere Produktion beim BR beworben, dabei wurde man auf mich aufmerksam. Beim Casting habe ich dann gewonnen.

TS: Über meine Agentur bekam ich eine Einladung zum Casting

Welche Schauspielrollen hatten Sie bisher? Wie ist man auf Sie aufmerksam geworden?

TR: Ich war immer in Theatergruppen aktiv und habe auch kleine Erfahrungen mit Film und Fernsehen machen können.

MW: Ich habe Schultheater gespielt, war in der Theater-

gruppe »Ad hoc« in Passau, in der Theaterakademie in München und habe bei den Filmen »Beste Zeit« und »Beste Gegend« von Rosenmüller mitgespielt.

TS: Durch verschiedene bayrische Rollen wie z. B. bei Rosenmüller-Filmen oder bei Rosenheim-Cops.

Die Mundart spielt in der Serie eine wichtige Rolle, wie wurden Ihre Bairischkenntnisse getestet?

TR: Da die Castingszene auf bairisch geschrieben war, brauchte es keinen eigenen Test um die »Sprachkenntnisse« zu



überprüfen, wir haben also beim Casting bereits bairisch gesprochen.

MW: In Niederbayern aufgewachsen und bis zum 21. Lebensjahr nur Dialekt gesprochen, da waren keine Tests mehr notwendig.

TS: Dafür war ich bekannt.

Ist Bairisch bei Ihnen auch im Alltag die Hauptsprache?

TR: Ich spreche privat fast nie bairisch. Ich merke aber, dass ich – vielleicht auch durch den Umgang mit den bairischsprechenden Gleichgesinnten bei der Produktion von »Dahoam« – es inzwischen öfters verwende.

MW: Ja, ich spreche, fühle und denke auf bairisch. Hochdeutsch verwende ich so selten wie möglich, außer ich merke mein Gegenüber versteht den Dialekt nicht.

TS: Ja überwiegend.

Wird in Ihrer Familie Mundart gesprochen?

TR: Meine Eltern und Großeltern sprechen Bairisch, meine Schwestern und ich sprechen eine Art süddeutsches Hochdeutsch.

MW: Ja, die ganze Familie spricht die heimische Mundart.

TS: Ja alle sprechen Bairisch, auch mein Bruder.

Wie war es in der Schule, war der Dialekt ein Problem? Gab es Nachteile / Vorteile?

TR: Ich war in München auf der Schule – dort war Dialekt kein großes Thema.

MW: In meinem Gymnasium in Fürstzell waren Hochdeutsch sprechende Lehrer in der klaren Unterzahl. Es wurde auch in den Unterrichtsstunden nur bairisch gesprochen. Der Dialekt war kein Hindernis.

TS: 80% der Schüler sprachen Mundart, es gab keine Probleme.

Wie sieht es mit dem Dialekt im Freundeskreis aus?

TR: Die meisten meiner Freunde sprechen – ähnlich wie ich – ein relativ undefinierbares Deutsch, obwohl man natürlich merkt, aus welcher Ecke Deutschlands wir kommen.

MW: Mein Freundeskreis in München besteht zu ca. 50% aus bairisch sprechenden Menschen. Der Rest spricht Hochdeutsch oder in einem anderen Dialekt. In meinem Freundeskreis im Raum Passau sind hochdeutsch Sprechende eher die Ausnahme.

TS: Das ist sehr gemischt, die Mehrheit spricht aber Bairisch.

In Großstädten wie München und in den Ballungsräumen sprechen immer weniger Jugendliche Mundart. Warum ist das so? Wie sieht das aus Ihrer Sicht auf dem Land aus? Gibt es da auch Veränderungen? Evtl. auch positive?

TR: Ich denke, es ist ein ganz natürlicher Impuls, sich an die Sprachgepflogenheiten seiner Mitmenschen anzupassen – man trifft sich halt auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner – und spricht eben dann Hochdeutsch.

MW: Durch die hohe Fluktuation der Menschen und somit auch der Sprachen hat sich in den Großstädten Standarddeutsch immer mehr verbreitet. Das fehlende Selbstbewusstsein der Mundartsprecher und der Mangel der Zweisprachigkeit – neben der Standardsprache auch die Beherrschung der Regionalsprache – führten zu dem Verlust. Das ist auf dem Land noch ganz anders.

TS: Im Gegensatz zu den Großstädten ist die Mundart auf dem Land noch stark vertreten. Man kann sagen, dass es dafür sogar wieder mehr Anerkennung gibt.

Filme wie z. B. von Marcus H. Rosenmüller sind vor allem auch wegen ihrer authentischen Sprache so erfolgreich.

Können solche Filme aus Ihrer Sicht etwas bewirken, also anstecken?

TR: Filme, die die Mentalität einer bestimmten Gruppe von Menschen widerspiegeln und vor allem sympatisch machen, fördern meiner Meinung nach jedenfalls ganz entschieden das Selbstbewusstsein dieser Menschen. Ich erinnere mich z. B. an den Film »My Big Fat Greek Wedding«, der in Griechenland ziemlich eingeschlagen hat.

MW: Ja, die Erfolge der bairischen Sprache in Film, Fernsehen, Theater und Musik der letzten Jahre haben eine kleine Trendwende eingeleitet.

TS: Ja, diese Filme sind auch gute Vorbilder für Kinder und Jugendliche.

Unsere Gesellschaft besinnt sich im Zuge der Globalisierung immer mehr wieder auf das Regionale, das Bodenständige und die Heimat. Gehört dazu aus Ihrer Sicht auch die heimische Sprache?

TR: Ja die Sprache gehört dazu.

MW: Begriffe wie Bodenständigkeit, Heimat und Sicherheit gewinnen zunehmend an Bedeutung. Die heimische Sprache ist **die** Ausdrucksform von Gedanken und Gefühlen und somit wichtig. Heimat ist da wo ich »dahoam« bin, wo ich die Leute verstehe und ich mich sicher und selbstbewusst bewegen kann.

TS: Das sehe ich auch so wie Martin Wenzl.

Der Einsatz bei der Serie ist recht zeitintensiv, bleibt da noch Zeit für andere Engagements? Haben Sie dadurch evtl. auf andere interessante Angebote verzichten müssen?

TR: Bisher ging alles immer irgendwie gut bei mir. Was mich besonders freut, ist, dass ich weiterhin im Opernchor der Bayerischen Staatsoper mitwirken kann. Die Proben und Vorstellungen sind zum Glück meistens am Abend.

MW: Bisher kollidierten die Termine nicht mit denen anderer Projekte. Ich hoffe das bleibt so.

TS: Ja, leider ist das so, aber die Serie hat absoluten Vorrang.

Gibt es Pläne nach Abschluss der Serie? Wenn ja, welche?

TR: Daran möchte ich jetzt gar nicht denken; momentan machen mir die Dreharbeiten sehr viel Spaß. Träume, Ziele und Pläne gibt es allerdings schon.

MW: Ich denke dass »Beste Chance«, der dritte Teil der Rosenmüller-Trilogie im nächsten oder übernächsten Jahr gedreht wird und ich wieder dabei sein werde.

TS: Ich werde mich weiterhin als Schauspieler um interessante Rollen bewerben.

Der FBSD gratuliert dem BR zum ersten Geburtstag der erfolgreichen Serie. Unsere drei Gesprächspartner verkörpern die junge Generation in Lansing und können deshalb einen erheblichen Beitrag zur Akzeptanz unserer bairischen Sprache bei Jugendlichen und jungen

Erwachsenen leisten. Wie sie selbst sagen, können sie für Gleichaltrige ein Vorbild sein. Kinder und Jugendliche brauchen Vorbilder. Das gilt nicht zuletzt für ihre Sprache. Denn den Jugendlichen fehlt es häufig am nötigen Selbstbewusstsein um in der Öffentlichkeit ihren Dialekt zu sprechen. Da nützt es gar nichts, wenn längst wissenschaftlich nachgewiesen ist, dass Dialektsprecher über mehr Sprachkompetenz und eine wesentlich vielseitigere Ausdrucksweise verfügen. Aber wenn in Rundfunk und Fernsehen von jungen Leuten für junge Leute bairisch gesprochen wird, das wirkt!

*Wir (der FBSD)
danken für das Gespräch
Gerhard Holz,
FBSD LV-München*

München gestern – München heute

Im MünchenVerlag ist die zweite Ausgabe des o.g. Monats-Kalenders erschienen – auf alten meist schwarzweißen Postkarten-Aufnahmen und farbigen Stichen wird das München vorverganger Jahre gezeigt und der bunten Situation des Heute gegenübergestellt. Der Vergleich von historischer und aktueller Situation macht den einmaligen Reiz dieser Entdeckungsreise aus und bringt so manches nostalgisches »Aha-Erlebnis« mit sich. Die 13 größtenteils unveröffentlichten Bildpaare (= 26 Photos) ermöglichen es auch denjenigen Betrachtern, die das alte München nicht aus eigener Anschauung kennen, den Wandel des Stadtbildes nachzuvollziehen. Das Blättern in diesem liebevoll gestalteten Kalender eröffnet Alteingesessenen, Zuagroasten und Fremden gleichermaßen interessante

Perspektiven auf die »Weltstadt mit Herz« und bereitet allen gemeinsam Freude beim Durchblättern. Eine kleine Stadtreise auf Bildern durch München in Richtung von West nach Ost auf einer exakten Nord-Süd-Achse (hätten Sie's gewusst?): Hauptzollamt – Hauptbahnhof – Glyptothek – Sonnenstraße – Fischbrunnen – Schrannehalle – Odeonsplatz/ Feldherrnhalle – Tal – Höfbräuhaus – Staatskanzlei – Sechzger-Stadion – Prinzregententerrasse – Wiener Platz. Im Kalendarium sind Zusatznutzen versteckt: Neben den ganz offiziellen Feiertagen findet man dort auch den Valentinstag, Fasching, Anfang und Ende der Zeitumstellung sommers/winters (und ob man seinen Prater umara Stund viere oder zruck stelln muaß); die Dulten am Mariahilfplatz,



den Beginn der Jahreszeiten, den Wiesn-Beginn und anderes mehr. Dees is amoi a guade Idee!
pvc

*München gestern – München heute – 2009
24,5 x 34,5 cm, 1 Titelblatt und
12 Monatsblätter auf Spirale mit
deutschen, englischen und
italienischen Texten, 16,80 €
ISBN 978-3-937090-28-3*

Erfolgreiche Nikolausausstellung in der Alten Wache

Belohnt wurde damit der Mut, bereits im frühen Herbst und damit lange vor dem Advent dieses Thema anzugehen. Damit sollte allen am Brauch und der Darstellung des heiligen Nikolaus Beteiligten die Möglichkeit gegeben werden, sich zu informieren, ihr Handeln in der bevorstehenden Zeit zu überdenken und bei Bedarf zu korrigieren. Dass die Arbeit der Verantwortlichen bei der Konzeption der Ausstellung anerkannt worden ist, gab ein Besucher mit folgenden Worten wieder:

»Respekt, das hätte ich den Trachtlern nicht zugetraut.« Ziel der Ausstellung **Jessas, is heit scho Nikolaus**, die von **Kultur unterwegs** konzipiert wurde, war in den vergangenen drei Wochen, die Öffentlichkeit über die unterschiedliche Darstellung des Heiligen in der heutigen Zeit zu informieren. Nach Meinung der Besucher geschah dies objektiv ohne erhobenen Zeigefinger. Gerade der Verkauf von Adventswaren, wie z. B. Schokoladenfiguren, im September stieß auf einhellige Ablehnung. Eine Verantwortung sah man hier sowohl bei den Geschäften als auch Kunden,



die Waren frühzeitig kaufen. Die Ausstellung »**Jessas, is heit scho Nikolaus**« war ein großer Erfolg. Der Besuch von Pädagogen aus Kindergärten und Schulen zeugte vom Interesse, im Rahmen des Unterrichts und der Betreuung von Kindern und Jugendlichen traditionelle Werte und regionale Identität zu vermitteln. Der Besuch von Schulklassen unterstrich dieses Anliegen. Bei der Brauchpräsentation sind auch Hausbesuche und Auftritte bei Adventsmärkten angesprochen worden. Hier tragen neben Eltern und Auftraggebern die Darsteller eine Verantwortung, welches Bild sich Kinder und die Öffentlichkeit von der Figur des heiligen Nikolaus machen. Die Abgrenzung zum Konsumdenken erfolgte u. a. durch die bildliche und thematische Auseinandersetzung mit dem Weihnachtsmann. Zufrieden zogen die Verantwortlichen des Gauverbandes I Bilanz. Formuliert hatten diese auch einige Besucher: »Hoffentlich stimmt es nachdenklich und trägt nach außen Früchte.«

fs



Wir ziehen daher so spät in der Nacht

Liederblatt
FBS/D/VMA **2**



1. Wir zie - hen da - her so spät in der Nacht,



denn s'ist heut die hei - li - ge Klöp - fe - le - nacht.

2. Wir ziehen daher übern Bauern sei Eck,
wir hörns scho, wir segns scho, es san scho im Bett.
3. Wir ziehen daher übern Bauern sein Hof,
wir werdn eam scho hüatn seine Rinder und Roß.
4. Wir wünschn an Bauern an goldigen Wagn,
ja daß er mit da Bäurin in Himml ko fahrn.
5. Wir wünschen da Bäurin an goldigen Ring,
in da Mitt drin a Sterndl, liegt's Christkindl drin.
6. Wir wünschen de Hausleut a glückseligs neues Jahr,
a Christkindl, a Christkindl mit aufkrauste Haar.
7. Wir hörn ja de Schlüssel scho außaklinga,
es wird uns de Bäurin wohl de Klötzn bringa.
8. Wir könna net allwei dableibn, wir müassn wieda geh,
für des, was ma kriagt ham, bedank ma uns schö.

Der alte Brauch des Klöpfelsingens hat sich in Oberbayern noch vielfach erhalten. An den Donnerstagabenden im Advent ziehen Buben und Mädchen vor die Häuser und kündigen das bevorstehende Weihnachtsfest an. Für ihre Glückwünsche erhalten sie Gaben von den Hausleuten. Das Lied "Wir ziehen daher ..." ist das in Oberbayern wohl bekannteste Klöpfellied. Das läßt sich auch an der im VMA vorliegenden wichtigen Feldforschungsarbeit zum Klöpfellied in Oberbayern von Christine Niklaus belegen. Die Studentin hat unter dem Titel "Formen des Klöpfelns im bayerischen Inntal, von Aschau bis Kiefersfelden, in der frühen Neuzeit, im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart" für ihre Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung im Rahmen der LPO I (1987, Eichstätt), wichtiges Material aus Archiven, Bibliotheken und aus dem lebendigen Singen zusammengetragen. Zum Klöpfeln und zur Liedverbreitung vgl. auch das einschlägige Kapitel in Fritz Markmillers "Der Tag, der ist so freudenreich - Advent und Weihnachten" (Regensburg 1981). Auch in unserem Volksmusikarchiv gibt es eine Fülle unveröffentlichter Angaben und Belege zum Klöpfelsingen, die u.a. die Feststellungen von Niklaus unterstreichen.

Das Lied "Wir ziehen daher ..." ist für die Pflege am ersten greifbar veröffentlicht bei Kiem Pauli und Kurt Huber (Altbayerisches Liederbuch für Jung und Alt. Mainz 1936. S. 15). Davon haben eine Vielzahl Autoren und Forscher abgeschrieben: Fritz Herrgott (Grüaß enk alle mitanand. Regensburg 1965. S. 39), Adolf J. Eichenseer (Advent- und Weihnachtslieder ... Regensburg 1980) u.a. Die meiste Verbreitung hatte wohl das kleine Heftchen "Alpenländische Weihnachtslieder" vom Singtag mit dem Kiem Pauli im Dezember 1951 im Bildungswerk Rosenheim. In der Reihe "Das geistliche Volkslied das Jahr hindurch" (Buntes Heft Nr. 43. "Wir ziehen daher so spät in der Nacht". Klöpfellieder. Bruckmühl 1992. S. 4-5) haben wir das Lied mit allen uns habhaften Strophen und mit Schwerpunkt auf die Verkündigung der Ankunft des Herrn abgedruckt.

Interessant ist das Lied auch wegen seiner Sprache, die zwischen Hochsprache für formelhafte Floskeln ("Wir ziehen daher...", "Wir wünschen ...") und Mundart hin und her wechselt. Die Schreibweise wurde von der Aufzeichnung von Kurt Huber und Paul Kiem übernommen, die als Quelle "Chiemgau" angeben.

Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern (VMA), Krankenhausweg 39, 83052 Bruckmühl, Fax: 08062/8694.



Mit dem Mut der Verzweiflung

Ich war genau auf den Tag sieben Jahre und neun Monate alt, am 6. Dezember – damals. Diese Feststellung war deshalb für mich so wichtig, denn bei einer eventuellen **Entführung** durch den Nikolaus hätte ich wenigstens gewußt, wie alt ich war.

Das Wetter war scheußlich: Schneeregen und Wind. Die Stimmung drinnen in der Wohnstube war auch nicht sonderlich freundlich. Niemand sagte etwas. Der Papa las in der Zeitung, die Mama stand am Herd und kocht einen Kartoffelschmarrn und ich saß am Tisch und zupfte von Fichtenzapfen die Schuppen ab, die ich, wie Schindel auf das Krippendach kleben wollte. Vor mir stand ein Becher mit Kakao – schon ziemlich lang. Ich hatte aber einfach keinen Appetit. Und nervös war ich auch. Immer mußte ich an den Nikolaus denken. Dabei gingen mir auch alle Schandtaten vom vergangenen Jahr durch den Kopf. Die zwei Fensterscheiben, die ich eingeworfen hatte, der Frosch, den ich der Roslinde ins Kleid steckte, dass ich dem Berti eine Glatze geschnitten habe und die Sache mit dem Ganter seiner Zugglocke, an dessen Zug ich eine Schnur angebunden hab und das andere Ende am Gartentürl vom Attenberger, so dass, wenn der das aufgemacht hat, es beim Ganter geläutet hat. Ja und weil ich halt der Mama und dem Papa so wenig geholfen habe. »Wenn des alles d’Muatta dem Nikolo heit sogt, dann schau i net guad aus!« dachte ich mir. Eigentlich – so sinnierte ich weiter – ist es eine himmel-schreiende Ungerechtigkeit, wo i doch sowie so scho für alle

Schandtatn Watschna kriagt hob.

Draußen wurde es immer finsterner und mir inwendig immer elender. Eine ganz kleine Hoffnung hatte ich zwar schon, dass der Nikolaus vielleicht doch nicht kommen würde, bei dem Haufen Kinder, die er zu besuchen hatte. Und ich überlegte: »Der braucht ja bloß vorbeigeh – bei uns, und glei nübergheh zum Rudi, zum Sepp oder zum Schlosser Max. De warn alle no vui frecha als wia i!«

Gerade als ich am Kripperlhäusl eine Leiste annageln wollte, klingelte es. Gleichzeitig hörte ich ganz deutlich Kettengerassel. »Aus is, jeatz geht’s dahi mit dir!« Was hatte ich für eine Angst. Wie der Blitz sauste ich, mit dem Hammer in der Hand, unter den Tisch und zog fast gleichzeitig das Tisch Tuch weiter herunter.

»Ja, wer kimmt denn do heit no so spaat?« fragte die Mama scheinheilig. Und darauf der Papa, als wenn überhaupt nichts wäre: »Da Nikolaus werds hoit sei. Laß’n hoit eina!«

Die Mama wischte sich die Hände am Schürzl ab und ging hinaus. »Ja – der Nikolaus!« hörte ich sie reden. »Und da Knecht Rupprecht is aa dabei! Ja geht’s nur eina.« Angestrengt schaute ich durch den Schlitz zwischen Fußboden und Tischdecke und stellte fest: »Also, da Nikolaus is da selbe wia letzts Jahr – des gleiche Gwand, de gleiche Stimm. Aber da ander – uijh spinn i – schaut der wuid aus!« Ich sah zwar nur die untere Hälfte, aber das war mir schon genug. Einen kohlschwarzen Pelzmantel hatte er an und – »Ja des is guat, des han ja Klapperl, bei dem Sauweeda! Und – ja verreck! – a solches

Trumm Loch im Socka, dass glei de ganze große Zechan außaschaugt!«

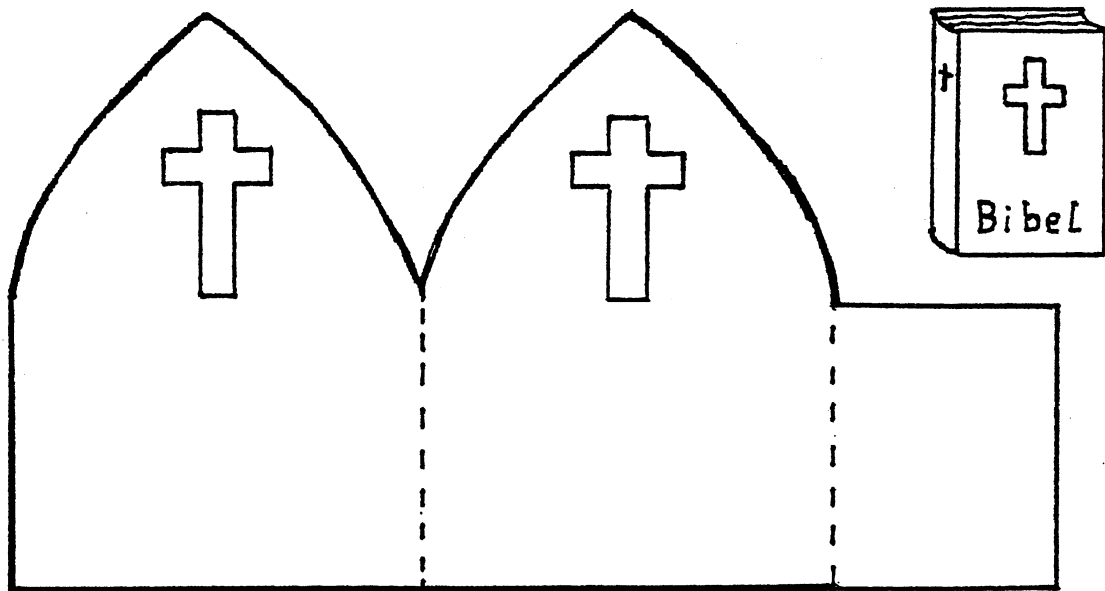
Ich weiß es heut nicht mehr genau, aber ich glaube, ich habe damals ganz kurze Zeit geschmunzelt. Doch gleich darauf ging der Ruprecht auf den Tisch zu und sagte mit seinem tiefen Baß: »wo ist er denn – da Erich – ha? Von dem hab i ja schlimme Sachen im Büache steh!« Darauf erwiderte der Nikolaus mit noch tieferer Stimme: »I moan allaweil, der hat si unterm Tisch versteckt.« »Vareck, Kaffeehaus – jeatz is aus!« ich schlotterte am ganzen Körper. Was dann kam, kann ich mir nur so erklären, dass für kurze Zeit mein Verstand aussetzte. Denn genau in dem Augenblick, als der Ruprecht so nah an den Tisch herankam, dass der Fuß mit dem zerrissenen Socken und dem großen Zehen beinahe vor meiner Nase war und er sagte: »Ja, dann moan i, schau i halt amoi nach!« – genau da zog ich aus und haute ihm mit voller Wucht den Hammer auf den Zehen.

»Auh – au, Kruzitürken, Hundsgrippe, elendiger! Au, duat des weh!« schrie er und winselte und hüpfte im Zimmer umher. »Jeatz daschlogt er mi!« dachte ich und hielt mir mit beiden Händen die Augen zu, als könnte ich mich damit unsichtbar machen. Dabei dachte ich an den lieben Gott, an das Jesuskindlein und an die heilige Maria. Trotz der fürchterlichen Angst fühlte ich doch mehr und mehr, dass ich irgendwie davon befreit wurde. Der Grund war nicht nur der, dass ich mit dem Hammerschlag den Ruprecht »unschädlich« gemacht hatte, sondern weil ich in der nun unverfälschten Stimme des

Geschreis und Wehklagens einwandfrei die Stimme vom Mosandl Karl, der bei uns wohnte, erkannte. In der Aufregung konnte nun auch der Nikolaus seine Stimme nicht mehr verstellen, und so

erkannte ich in ihm den Herrn Hagen, einen Nachbarn. Beide verschwanden beinahe genauso schnell, wie ich vorher unter den Tisch gerutscht war. Als ich hervorkroch und schüchtern nach dem Papa

schaute, sah ich, wie er sich den Bauch hielt und lachte, dass ihm die Tränen herunterkullerten. Und er konnte nichts weiter sagen als: »Naa – naa – haut der dem Ruprecht sein Zehen zsamml!« xxx



Ausschneidebogen – vom Schokoladenweihnachtsmann zum echten Nikolaus

So geht's:

1. Kopiervorlage auf Tonpapier oder Papier mit normaler Stärke kopieren, (je nach Größe des gekauften Weihnachtsmanns muss die Kopiervorlage vergrößert oder verkleinert werden. Dabei kann auch buntes Papier verwendet werden.)
2. Mitra, Bibel und Bischofsstab bemalen,
3. ausschneiden,
4. Mitra an den gestrichelten Stellen falten, auf den Kopfumfang anpassen und zusammenkleben,
5. festkleben:
 - Bibel in die linke Hand,
 - Bischofsstab in die rechte Hand,
 - Mitra auf den Kopf.





Bairisch in der Grundschule an der Ernst-Reuter-Straße »Voll cool«

»Frau Zink, sprechen Sie Bairisch?«, begrüßte mich ein Drittklässler zu Beginn des letzten Schuljahres an der Grundschule an der Ernst-Reuter-Straße in München. Leicht irritiert und auch etwas verunsichert – denn meinen niederbayerischen Dialekt kann ich selbst bei der Hochsprache kaum verbergen – bejahte ich die Frage. »Voll cool! Ich lerne nämlich jetzt auch Bayrisch in der Mundart AG!«, berichtete mir dieser Schüler fast euphorisch.

Eine Mundart AG in einer bayerischen Schule in der Landeshauptstadt von Bayern? Das klang für mich anfangs etwas außergewöhnlich. War ich doch in meiner vorherigen niederbayerischen Schule gewöhnt den Kindern die hochdeutsche Sprache zu vermitteln. Dialekt

zu sprechen war hier selbstverständlich, kaum ein Schüler war aber der Hochsprache mächtig. Die Pflege des bairischen Brauchtums beeinflusste hier alle Fächer.

In der bayerischen Landeshauptstadt München zeigt sich ein ganz anderes Bild. Nur etwa 2–3 Kinder pro Klasse sprechen Mundart. Bairische Traditionen geraten auf Grund der Bürgerzusammensetzung der Großstadt mehr und mehr in den Hintergrund. Ein Stück Brauchtum und Heimatverbundenheit geht damit zwangsläufig verloren.

Besonders schade fanden dies Rektorin Gabriele Cler und Konrektorin Ursula Klein mit ihrem Kollegium. Schon lange bevor die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wieder auf die Forcierung von Dialekten in der

Schule gerichtet wurde entstand deshalb der Wunsch, der Mundart in der Grundschule an der Ernst-Reuter-Straße wieder einen höheren Stellenwert einzuräumen. Bairische Lieder, Gedichte und Geschichten bilden seither einen wichtigen Bestandteil im Unterricht sowie bei der Gestaltung von jahreszeitlichen Festen. Selbst meine nicht Mundart sprechenden Kollegen/Innen vermitteln den Kindern große Begeisterung zur bairischen Sprache.

Bereits zum vierten Mal wird an unserer Schule nun eine Mundart AG am Nachmittag angeboten, die einen enormen Zulauf verzeichnet. Besonders auch nichtbairische und ausländische SchülerInnen zeigen große Begeisterungsfähigkeit für den bairischen Dialekt. Mit Freude und Eifer lernen die Kinder



Hinten rechts: G. Cler, Rektorin; links: Karin Zink, Lehrerin. Schülerinnen und Schüler der Mundart AG.

Lieder der Biermösl Blosn oder Gedichte von Helmut Zöpfl, hören bairische Geschichten zum Brauchtum und zu jahreszeitlichen Festen. Der Dialekt bringt den SchülerInnen ein Stück Heimat näher. Durch die Mundart erhalten sie die Möglichkeit eine emotionale Verbundenheit zur Heimat aufzubauen und auszudrücken. Die bairische Sprache bietet ihnen spezifische Kommunikationsmöglichkeiten und hat für die Identität vieler Schüler einen hohen Stellenwert. Meine eigene Erfahrung zeigt mir, dass Mundart eine große

Bereicherung für das Schulleben ist. Wie sonst könnte man dem Bildungs- und Erziehungsziel, die Schüler »... in der Liebe zur bayerischen Heimat ... zu erziehen« (Lehrplan für die Grundschule in Bayern, 2000; S. 7/ Art. 131 Verfassung des Freistaates Bayern) näher kommen, als durch die Mundart? Erschwert wird die Arbeit mit der bairischen Sprache allerdings dadurch, dass in den Schulbüchern nach wie vor nur wenige Mundartwerke zu finden sind und Sammelbände mit bairischen Liedern und Gedichten, die auch für den

(Grund-)Schulbereich geeignet sind, sehr rar sind. Besonders Lehrer/Innen würden sich deshalb sicher freuen, wenn Mundart-Dichter bzw. -Sänger ihr Können auch verstärkt in Schulen einbringen könnten und so mithelfen, den bairischen Dialekt an die bayerischen Schulen zurück zu bringen.

*Karin Zink,
Lehrerin an der Grundschule
an der Ernst-Reuter-Straße
in München;
Leiterin der Mundart AG*

... wenn heid zu mia a Engl kaam

Mit diesem schönen bairischen Konjunktiv ist das Buch von Sieglinde Ostermeier überschieden, in dem Spiele, Verse und Geschichten zu Advent und Weihnachten dem geneigten Leser vorgestellt werden. 1989 zum ersten Mal erschienen, erlebte es eine zweite Auflage im Jahr 2004 und ist doch schon wieder vergriffen – so kann man es nur noch über die Autorin beziehen – mehr dazu am Schluss.

In der Monographie »Autoren und Autorinnen in Bayern. 20 Jahrhundert« hrsg. von Alfons Schweiggert und Hannes S. Macher charakterisiert Heinz Puknus die Autorin folgendermaßen: »Ostermeiers Schreiben ist ein Schreiben aus dem Jetzt und Hier konkreter Lebenswirklichkeit, ein Schreiben also auch aus der Umgangssprache, der bayerischen ›Sprechsprache‹ und unmittelbar eingängig. [...] Sie macht Front gegen gegen die Indifferenz und Kälte selbst unter vorgeblich Gläubigen [...] Zentral ist und bleibt für Sie das in die Gegenwart »übersetzte« Weihnachtsgeschehen – ihm

gegenüber erweist sich die wahre Intensität aller wohl-tönend beteuerten Christlichkeit. Aus dieser Position heraus entstanden auch die beiden Bücher ...«

Das erste der beiden anschließend genannten ist obiger Titel; kein »bequemes« Buch also, kein Buch, das man eben so mal schnell zum draus Vorlesen auf der Weihnachtsfeier des Vereins in die Hand nimmt. Denn da könnte es einem schon passieren, dass man einem so leichtfüßig daherkommenden ersten Vierzeiler blind vertrauend einige Vierzeiler später dem höchst sarkastischen Ende gegenübersteht.

Sieglinde Ostermeier untersucht den heutigen Weihnachtsbetrieb und rüttelt die Gleichgültigen und Oberflächlichen so richtig wach und wäscht Ihnen gehörig den Kopf. Insofern kommt das Buch denjenigen, die das »Eigentliche« der Advents- und Weihnachtszeit ihrer Umgebung wieder näherbringen wollen, sehr zu Gute. Die Dachauer »Verlagsanstalt« Bayerland wünschte sich von



der Autorin 1998 eine Fortsetzung des Weihnachtsbuchs und so entstanden neue Spiele, Verse und Geschichten zur »staaden Zeit« unter dem Titel »Koa Zeit für Engl«.

Übrigens: Frau Ostermeier ist seit 12 Jahren FBSD-Mitglied ...
pvc

*Bezugsnachweis:
Wenn heid zu mia a Engl kaam
7,90 €
Sieglinde Ostermeier
Erdinger Straße 129 A
85356 Freising*



Sprachbetrachtung: Ein Lob dem Konjunktiv!

So, wie Altbayern für Außenstehende angeblich voller Widersprüche und Ungereimtheiten ist, so sicher weist auch die bairische Sprache Eigenheiten auf, die einer, der die Sprache selbst nicht spricht, kaum begreift.

Es ist schon sonderbar. Es gibt im Bairischen bei Zeitwörtern keine erste Vergangenheit (Präteritum). Nie und nimmer! Jedenfalls nicht in der Wirklichkeitsform (Indikativ).

Man kann zum Beispiel den schriftdeutschen Ausdruck »er arbeitete« auf Bairisch nur mit der zweiten Vergangenheit (Perfekt) wiedergeben: »Er hat gearbeitet = ea hod garwad«. Dieser Regel unterliegen strenggenommen auch die Hilfszeitwörter, doch wird bei dem Hilfszeitwort »sein« in der jüngsten Zeit recht häufig gegen diese Regel verstoßen. Eigentlich müsste es immer heißen »ich bin gewesen = i bi gwen«, und nicht »ich war = i war«. Eigentlich... No ja, gewisse Ausnahmen gibt es auch bei den Modalverben »sollen« und »wollen«. Man kann schon sagen »i soit« und »i woit« – doch oft kann man diese Formen auch anders deuten (siehe weiter unten). Seltsam, während im Hochdeutschen der Indikativ des Präteritums die normale und selbstverständliche Erzählform darstellt, fehlt er im Bairischen so gut wie ganz. Aber andererseits – während im Hochdeutschen der Konjunktiv des Präteritums immer mehr an Bedeutung verliert und durch die Bedingungsform (Konditional) ersetzt wird, ist er im Bairischen eine Form, die in unserer Sprache überall und wie selbst-

verständlich auftaucht. Der deutsche Satz »Ich gäbe ihm Geld, wenn er es nur zurückzahlte!« wird umgangssprachlich meist so wiedergegeben: »Ich würde ihm Geld geben, wenn er es nur zurückzahlte.« Der erste Konjunktiv wird durch das Konditional ersetzt (was durchaus erlaubt ist), der zweite gar ganz vermieden und durch den Indikativ ersetzt.

Ganz anders im Bairischen! Auf den Konjunktiv wird nie verzichtet! »I gäb¹ eam a Gejd, boias no zruggzahlad.« Natürlich kann man auch sagen »i dää eam a Gejd gem ...«, aber dann im zweiten Teil des Satzes noch einmal »dää«? Nein, das geht nicht, dort muss der Konjunktiv bleiben! Wenn schon, dann drehen wir das lieber um: »I gäbad eam a Gejd, boias no zruggzoin dää.« Das Besondere ist, dass der Konjunktiv des Präteritums oft auch dort verwendet wird, wo im Deutschen nichts anderes als der simple Indikativ der Gegenwart steht. »Ich habe ein Haus zu verkaufen« wird zu »i häd a Haus zum Vakäffa«. Und »ich meine, es reicht jetzt« zu »i moanad, es langd etz« oder »i moan, es langad etz«. Man muss sich das so vorstellen: Der Konjunktiv erscheint in solchen

¹ Der Buchstabe »ä« (a mit Gravisakzent) kennzeichnet das überhelle, oft nasal gesprochene »a« wie in »Mädl, Wädl, Räd! usw.« Diese Unterscheidung zwischen »a« und »ä« ist wichtig (vgl. »Ich war – i war« und »ich wäre – i wär«). Andere Oberzeichen halte ich für überflüssig, sie erschweren im Allgemeinen nur die Lesbarkeit – in veröffentlichten Texten! Wenn's nur darum geht, die Phonetik zu erklären, dann mögen weitere Oberzeichen unter Umständen sinnvoll sein.



Der Autor, Gunther Chmela, geb. 1941 in Rosenheim, Kinder-/Muttersprache bairisch, 30 Jahre Gymnasiallehrer in Regensburg, lebt heute wieder im Landkreis Rosenheim: »Sprachlich gesehen – wie im Paradies!«

Fällen deswegen, weil eigentlich der nicht ausgesprochene Nachsatz in der Luft schwebt »... wenn es dir recht ist« oder »...wenn Sie nichts dagegen haben«.

Ein ganz spezieller Fall ist die Bildung der Form des Konjunktivs. Da gibt es einmal die starken Verben, bei denen meist auch im Bairischen eine stark gebildete Form des Konjunktivs vorhanden ist: »Gehen – i gäng«, »stehen – i ständ«, »bringen – i brächd«, »können – i känn« usw. Von vielen dieser starken Verben ist aber im Gegensatz zum Standarddeutschen auch die Bildung einer schwachen Form des Konjunktivs möglich: »Gehen – i gehad«, »stehen – i stehad«, »bringen – i bringad«. Das geht aber nicht immer. Bei »können« zum Beispiel ist diese Form nicht möglich!

Außerdem gibt es ein paar Verben, die im Deutschen schwach sind, im Bairischen aber wie starke Verben behandelt werden. Bekanntestes Beispiel ist »schneien = schneim«. Da heißt das bairische Partizip Perfekt

nicht nur »geschneit = gschneibd«, sondern auch »gschniim«. Und so heißt auch der Konjunktiv nicht unbedingt »wenn es nur schneite = bois no grod schneibad«, sondern gern und sehr oft »bois no grod schniib«.

Aber die Würze von all dem, das Salz in der Suppe, das ist eine Konjunktivform, die es im Deutschen überhaupt nicht gibt! Es handelt sich um eine Mischform zwischen stark und schwach gebildetem Konjunktiv, die bei allen starken Verben möglich ist. Nehmen wir die Allerweltswörter »gehen« und »stehen«. Bei denen sind nämlich alle drei Formen des Konjunktivs möglich – stark, schwach und gemischt! »I gâng – i gehad – i gângad« und »i stând – i stehad – i stândad«. Ebenso geht das bei den Verben »bringen«, »essen«, »finden«, »geben«, »gelingen«, »hängen«, »nehmen«, »schwingen«, »singen«, »sitzen« und »springen«. Vielleicht habe ich auch noch ein paar übersehen. So sehr liebt unsere Sprache den Konjunktiv, dass seine Verwendung oft sogar gewissermaßen auf die Spitze getrieben wird und Formen zum Spaß erfunden werden, die es gar nicht gibt – einfach, weil's gar so schön ist! Das bekannteste Beispiel ist ein Zweizeiler, der einst unter Schülern recht bekannt war: »Bois no grod ràng und schniib, dàs da Dreeg aufsprätz, Dàs as Schuihaus vagàng und da Lehra varätz!«² Wie dem auch sei, wir lieben den Konjunktiv! Er gibt unserer Sprache Farbe und Vielfalt. Es

² Das Verbum »verratzen = varätz« ist (oder war) Schülersprache und bedeutet so viel wie »untergehen, verschwinden, versinken«. Der richtige Konjunktiv dürfte nicht »varätz« heißen, sondern »varatzad«.

lassen sich mit ihm winzige Bedeutungsunterschiede ausdrücken, wie das im Hochdeutschen kaum möglich ist. Nehmen wir zum Beispiel den deutschen Satz: »Ich meine, ich habe ihn gestern in Stadt gesehen.« Natürlich müsste es eigentlich heißen »ich meine, ich hätte ...«. Aber wer sagt das schon so, wenn er standarddeutsch spricht? Auf Bairisch gibt es viele Möglichkeiten: »I moan, i hob eam gestan a da Stod gseng.« (Wörtliche Übersetzung) »I moanad, i hob eam gestan a da Stod gseng.« »I moan, i hädn gestan a da Stod gseng.« »I moanad, i hädn gestan a da Stod gseng.«

Hat nicht jede dieser Varianten eine ganz leicht unterschiedliche Bedeutung? Aber das Wichtigste ist gar nicht der Bedeutungsunterschied, sondern dass man mit Hilfe dieser Wahlmöglichkeiten die Melodie und den Rhythmus der Rede variieren, modulieren kann! Wie dem auch sei ... ach ja – bei dem Wort »sei« wird einem jetzt möglicherweise einfallen, dass es im Deutschen ja noch einen anderen Konjunktiv gibt, nämlich den der Gegenwart (Konjunktiv Präsens). Wie steht es denn mit dem im Bairischen? Nun, um es ohne Umschweife zu sagen, eigentlich kennen wir ihn gar nicht. Und als es ihn in grauer Vorzeit vielleicht einmal gegeben haben mag, da haben ihn unsere Vorfahren offenbar nicht besonders gemocht, denn er ist so gut wie ausgestorben. Nein, nicht ganz. In wenigen formelhaften Redewendungen existiert er noch: »Vergelt's Gott! = Vagejds God!« und auch die Antwort darauf »Segne's Gott = Sengs God!«, ferner der gute Wunsch nach einem Nie-

sen »helf Gott! = hejf God!«. Aber sonst? Fehlanzeige! Und wenn sich der Konjunktiv Präsens – im Deutschen! – gar nicht vermeiden lässt, was tun wir dann? Ganz einfach: Wir ersetzen ihn entweder durch den anderen Konjunktiv, den, den wir kennen und lieben. Oder wir ignorieren ihn einfach und benützen den Indikativ. Punkt! Der deutsche Satz: »Er sagt, er sei krank« heißt auf Bairisch entweder »ea sogd, ea wàr krank« oder »ea sogd, ea is krank.« Aber ganz ehrlich – die erste Möglichkeit ist doch die schönere! Und wie ist das mit den Modalverben »sollen und »wollen«? Die Unterscheidung zwischen Indikativ und Konjunktiv des Präteritums ist, wie im Schriftdeutschen auch, der Form nach nicht möglich. Beide Formen heißen, Bairisch wie Deutsch, »sollte = soit«, bzw. »wollte = woit«. So ist daher auch im Bairischen oft nur aus dem Zusammenhang erkennbar, ob es sich um den Indikativ oder um den Konjunktiv handelt. »I soit meine Schua putzn« kann heißen »ich sollte (gestern) meine Schuhe putzen« (Indikativ) oder aber »ich sollte (eigentlich) meine Schuhe putzen« (Konjunktiv). Genauso: »I woit, i häd mehra Gejd!« Aber gut, lassen wir dem Indikativ Präteritum halt noch einen kleinen Platz in unserer Sprache! Es wird ja hoffentlich keiner auf die Idee kommen zu sagen »i kam gestern aus Minga«. Hoffentlich!³ gch

³ Obwohl, so sicher kann man da nicht sein! Im OVB (Oberbayerisches Volksblatt) hat man schon einmal die Überschrift lesen können: »Fesche Madln drahtn si ...« (exakt so geschrieben). Und das im Regionalteil! Es ging um eine Trachtenveranstaltung. Do draàdsda dZehàng! auf!



Die Tracht – Kostüm oder Gwand?

Fahren Sie aufs Oktoberfest nach München! Am 20. September fängt's an. Aber haben Sie auch ein neues Dirndl – am besten im Landhausstil? Beziehungsweise eine Lederhose, vorzugsweise ohne Hosenträger, statt dessen mit Gürtel, ein rot-weiß-kariertes Hemd, ein neckisches Halstuch und weiße Wadlstrümpfe ohne Gummizug, damit sie zieharmonikamäßig bis zu den Knöcheln herunter rutschen? Und meine Damen, haben Sie ein Biesl-Herzl – nein? Und Sie wissen auch gar nicht, was das ist? Nun, zum Glück lesen Sie diese Zeilen und schwimmen mit dem mainstream. Sie brauchen ein Biesl-Herzl. Dieses Mini-Portemonnaie in Herzform dient zum Aufbewahren des notwendigen Münzgeldes für den Fall, dass man (Frau) muss. Sie hängen das Herzl an seiner Schlinge ins Niedergeschnür. Jetzt sind Sie »en vogue« und gelten auf der Wiesn 2008 nicht als rückständig.

Man hat eben im Kostüm aufs Oktoberfest zu gehen. Je weniger die bairische Sprache (noch) beherrscht wird, umso mehr muss man sich kostümieren, um seiner Identität nicht verlustig zu gehen. Als österreichischer Nachbar hat man da aber einen sprachlichen Bonus.

Nur echtes Landvolk kommt im Gwand, nicht im Festtags-, aber doch im guten Gwand, denn schließlich geht's ja aufs Oktoberfest. Der Trachtenanzug und das Dirndl sind nicht extra für die Wiesn gekauft worden, sondern haben schon ein paar Jahre auf dem Buckel, und man trägt es ja nicht nur einmal im Jahr zur Wiesnzeit, sondern geht auch

an Sonntagen damit in die Kirche und ins Wirtshaus. Die Lederhose ist meist noch älter und stammt nicht selten aus dem Nachlass eines Vorfahren; manchmal ist der Vater aus der Hose herausgewachsen, und der Bub wird allmählich darin Platz finden. Denn was für den Schotten der Kilt, ist für den Gebirgler die Lederhose. Nebenbei: weder Schotten, noch die alpinen Menschen bajuwarischer Abstammung laufen das ganze Jahr über in diesen Beinkleidern bzw. Röcken herum.

Die Tracht hat sich – als Kleidung des Volkes – aus ökonomischen Gründen langsamer gewandelt und war deshalb weniger modischen Einflüssen unterworfen als bürgerliche und adelige Kleidung.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte eine Aneignung des Volkstums durch den Adel, durch die Habsburger in Österreich und Wittelsbacher in Bayern. Man wollte sich bei ländlichen Jagdausflügen nicht vom Gefolge unterscheiden. Erzherzog Johann, Kaiser Franz-Joseph, König Max II. und der Prinzregent Luitpold von Bayern zeigten sich in kurzen Lederhosen. Diese Übernahme blieb nicht ohne Auswirkungen. Bei der Landbevölkerung rief sie ein neues Selbstbewusstsein hervor, das bis heute bewahrt wird. Heutzutage kostet das Trachtengwand oft mehr als andere Kleidung. Die Jeans haben die Lederhosen im Alltagsleben verdrängt, wenn nicht gar ersetzt. Tragen wir unser Gwand zur rechten Zeit mit Würde und nicht als Kostüm.

Eduard Bittlinger

Einfach & bequem zu
BRENNHOLZ
in Ihrer Nähe

Brennholz.com
informieren – vergleichen – bestellen

Bewahrung der Mundart – eine Aufgabe des Heimatpflegers

Eine kleine Gemeinde als beispielhafter Vorreiter – zur Nachahmung empfohlen!

In der »Gemeinsamen Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und des Bayerischen Staatsministeriums des Innern vom 17. Februar 1981« sind die Aufgaben der Heimatpfleger in den Landkreisen, kreisfreien Städten und Großen Kreisstädten genau beschrieben. Hier heißt es unter II./3.: Pflege von Brauchtum, Trachten, Volkslied, Volksmusik, Volkstanz und **Mundart**

*»Die Eigenart der bayerischen Stämme drückt sich nicht nur in der landschaftsgebundenen Bauweise aus, sondern vor allem in der Vielgestaltigkeit des Volkstums, den landschaftlichen und örtlichen Sonderformen, wie sie in **Mundart**, Lied und Kleidung lebendig sind. Hier ergibt sich für den Heimatpfleger ein weites Arbeitsfeld, um dem zunehmenden Verlust bodenständigen Volkstums, den Nivellierungsbestrebungen wie so mancher Überbetonung des Volkscharakters wirkungsvoll entgegenzuarbeiten. [...] Ziel aller Bemühungen soll sein, das überlieferte bodenständige Kulturgut in der ganzen Vielfältigkeit lebendig zu erhalten und breite Bevölkerungskreise damit anzusprechen.«*

Das Ehrenamt des Kreisheimatpflegers wird durch offizielle Berufung mit Urkunde und Ausweis amtlich institutionalisiert. Wie ist es aber mit der Basis bestellt? Die Ortsheimatpfleger sind ja die wesentlichen Informationszuträger der Kreisheimatpfleger. Erstere schwirren

meistens in einer Art rechtsfreien Raum umher, oft nur mit der Aufforderung oder Bitte des Bürgermeisters versehen:

»Du machst das schon!« Anders verhält es sich seit der letzten Kommunalwahl in der **Gemeinde Unterhaching**. Der neue Bürgermeister Wolfgang Panzer setzte mit Zustimmung des Gemeinderats beispielhafte Maßstäbe in Bezug auf die Person und des Amtes. In der »Geschäftsordnung des Gemeinderates Unterhaching 2008/2014« heißt es im § 32 Denkmalschutzbeauftragte/r: »Zur Beratung der Gemeindeverwaltung im Bereich des Denkmalschutzes bestellt der Gemeinderat einen/n Denkmalschutzbeauftragte/n.

*Die Gemeinde Unterhaching bestimmt als sachkundigen Berater und Förderer für die Erfüllung der ihr durch Artikel 83 und 141 der Bayerischen Verfassung und Artikel 57 der Gemeindeordnung für den Freistaat Bayern zugewiesenen Aufgaben der Heimatpflege, in Abstimmung mit der/dem jeweiligen Denkmalschutzbeauftragten, einen **Gemeinde-Heimatpfleger**.*

Die Person sollte nach Möglichkeit nicht Mitglied des Gemeinderates und aufgrund ihrer Orts- und Fachkenntnisse für dieses Amt geeignet sein.

Der Gemeinde-Heimatpfleger arbeitet vertrauensvoll mit den Gremien der Gemeinde und mit der Gemeindeverwaltung zusammen. Er berät und fördert die Gemeinde Unterhaching in allen bedeutsamen Angelegen-

heiten der Heimatpflege. Dabei gilt als Richtlinie die Gemeinsame Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und des Bayerischen Staatsministeriums des Innern vom 17.2.1981 über die Heimatpflege in den Landkreisen, kreisfreien Städten und Großen Kreisstädten.«

Darüber hinaus wurde im § 20 der Gemeinde-Heimatpfleger dem Beirat zur Agenda 21 mit Sitz und Stimme zugesellt. Da in Unterhaching die vielfältigen Aufgaben der Heimatpflege oft in hervorragender Weise durch die entsprechenden Vereine und Gruppierungen erfüllt werden, kann sich der Gemeinde-Heimatpfleger vor allem auf die Erhaltung des hiesigen Dialekts konzentrieren. Da in dieser stark überfremdeten Stadtrandgemeinde schätzungsweise nur noch 20% die Mundart beherrschen, gleicht dies dem Kampf gegen Windmühlen (genauer Anpassungsdrang). So ist es erfreulich, dass bei der Veranstaltung »Boarisch gredt, gsunga und gspuit« der Saal brechend voll war und eine große Zahl konzentrierter Zuhörer den Dialektgedichten bei der Unterhachinger Lesenacht lauschten. A Tropfa aufn hoaßn Stoa – aba vielleicht huifts?!

gs

P. S.: Welchen Heiligen könnte man in dieser Not anrufen? Die katholische Kirche hat doch für jedes Problem einen Fürsprecher beim Herrn! Der Blasius vielleicht?

»So wead gredd«

In der Berufsschule Freilassing gibt es für die Schüler eine Deutsch-Fortbildung, bei der erfreulicherweise auch das Thema Bairische Sprache und Dialekte behandelt wird. Ein Grund dafür ist, weil noch in mehreren Handwerksberufen wie Zimmerer, Schreiner, Spengler, Schlosser, Dachdecker usw., besonders auf dem Land, alte bairische Ausdrücke und Namen gebräuchlich sind. Der zweite Grund war wahrscheinlich die Herausgabe eines Buches über die Mundart im Rupertiwinkel mit dem Titel »So wead gredd«, auf das auch der stellvertretende Leiter der Berufsschule, StDir Herman Kunkel, aufmerksam wurde. In diesem Mundartbuch sind viele alte Handwerksgeräte genannt und zugleich farbig abgebildet.

Hans Müller aus Laufen a. d. Salzach, der Herausgeber dieses Buches wurde von der Berufsschule eingeladen, dieses Buch den betreffenden Lehrkräften vorzustellen und zugleich Fragen bezüglich der bairischen Sprache zu beantworten. Herr Müller aber hat mich gebeten diese Aufgabe zu übernehmen. Er ist zwar der Herausgeber des Buches »So wead gredd«, aber eventuell aufgeworfene, spezielle Fragen über die bairische Sprache zu beantworten, hielt er sich (unberechtigterweise, wie ich meine) für nicht kompetent genug.

Am 9. Oktober Nachmittag stellte ich dann zehn Lehrern im Rahmen eines kleinen Vortrages dieses Mundartbuch vor. Vorher mussten sie aber einen von mir vorbereiteten Bairischtest ausfüllen, der furchtbar schlecht ausgefallen ist. Kein Wunder,

die Mehrzahl der Lehrer waren Franken oder sonstige »Zuagroaste«.

Mein anschließender Kurzvortrag enthielt drei Schwerpunkte:

a) *Was ist das Besondere an der Rupertiwinkler Mundart?*
z.B. ist die Rupertiwinkler Mundart (RM) eine Ostmittelbairische MA, aber stark geprägt durch den alten Salzburger Dialekt, wie er im ehemaligen Erzstift Salzburg gesprochen wurde; denn der Rupertiwinkel kam erst 1816 zu Bayern. Johann Andreas Schmeller stellte bereits 1821 fest, dass es im Salzachgebiet viele sprachliche Eigentümlichkeiten gibt, die er sonst nirgends in Bayern angetroffen hat.

Im Rupertiwinkel (RW) gibt es nämlich 13 Doppellaute, im Baierischen 11 und in der Hochsprache nur vier. Sogar vom Mittelhochdeutschen blieben im RW noch Doppellaute erhalten wie »iu«, »ui« und »oi«, Feuer = »Fuia«, Teufel = »Tuife«, Kerze = »Kiuzn«, Vorhang = »Viuhang«, Leberknödl = »Lewagniol«, usw.

b) *Schule und Dialekt*
wobei ich die Diskriminierung der Dialekte an vielen Schulen während der letzten 50 Jahre anprangerte, obwohl die Schulen gem. Art. 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung einen Verfassungsauftrag zu erfüllen haben, nämlich die Schüler, u.a. auch in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen.



Außerdem fragte ich, wer von den Lehrern die Handreichung »Dialekte in Bayern«, herausgegeben vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus und an alle bayerischen Schulen verteilt, bereits gelesen hat. Leider keiner, einige haben es gekannt und auch mal kurz durchgeblättert, und

c) *Warum sind alle Mundarten, besonders aber die bairische, ein wertvolles Kulturgut?*

Die Berufsschullehrer waren fast eineinhalb Stunden aufmerksame, vor allem interessierte Zuhörer, obwohl sie dafür ihre Freizeit »opfern« mussten. Ein schöner Nebeneffekt war der Kauf von 17 Mundartbüchern »So wead gredd« von der Berufsschule Freilassing.

»Der letzte Liebhaber«

Josef Fendl und der Tod

Als »größter Sprüchmacher von ganz Bayern« wird der Autor, Turmschreiber und ehemalige Kreisheimatpfleger Josef Fendl bezeichnet und darauf kann er stolz sein. Der 1929 geborene Waldler, der in Neutraubling bei Regensburg lebt, hat schon viele Bücher herausgebracht. Am bekanntesten davon sind wohl die »2000 Bauernseufzer« und das »Bayerische Bauern-Brevier«. Fendl trägt auch trefflich aus seinen Werken vor und ist deshalb ein geschätzter Gastredner.

Passend zur Jahreszeit und zum Jahresausklang kann man sein Buch »Der letzte Liebhaber« empfehlen. Der hier so apostrophierte Tod, also das Abschiednehmen von dieser Welt wurde Jahrhunderte hindurch als ganz natürliches Ereignis angesehen. Der Mensch früherer Zeiten erlebte Jahr für Jahr Werden und Vergehen in der Natur, diese Abfolge war ihm vertraut und plausibel. Heute allerdings umgibt den Tod in unserer Gesellschaft eine Mauer des Schweigens. Er wird – im wahren Wortsinn – totgeschwiegen. Josef Fendl dagegen – der Leser wird es feststellen – geht souverän mit dem Thema Tod um und hat mit der ihm eigenen und wohlbekanntem Hinterkönnigkeit amüsante und auch nachdenkliche Kapitel zusammengestellt. Er weist viele, unterschiedliche Belege zum Thema aus. Er spannt den Bogen von Redewendungen, »Sagworten« und Martersprüchen über Sagen Anekdoten, Schwänke und Kalendergeschichten bis hin zu Lyrik und Mundartliedern. Nahezu hinter jedem der einzelnen Texte aber erscheint der Tod als der »letzte Liebhaber« des Menschen.

Neben eigenen Geschichten und Anekdoten des Sprüchsammlers Fendl, kommen auch andere Autoren zu Wort: »Das Sterben« von Ludwig Thoma als volkskundliche Darstellung vom endgültigen Abschiednehmen eines Bauern mag als Beispiel dienen. Fendl hinwiederum schildert sehr treffend kurz, wie Personen aus verschiedenen Ständen / Berufen »heimgehen«: »Ein Reicher zahlt mitm Leben – A Rossknecht spannt aus – A Gärtner schaut sich s Gras vo unt n o – Am Uhrmacher schlägt sei letzte Stund – Am Lehrer wird »s Heft« aus der Hand gnumma – A Reisender hat eipackt und ein Notar macht sei Testament«. Der wunderbare Wechsel zwischen Dialekt und Hochsprache verleiht dem Inhalt Farbe und Aussagekraft.

Auch ein Marterspruch aus dem Buch darf nicht fehlen:

*»Den Franzl den a jeder kennt,
hat hier ein Ochs vom Radl*

grennt.

*O Radler, der du fährst zum
Haferl,
sitz ab bei diesem Martertaferl
und merk: bergab man immer
schiebt,
dieweil es hier viel Rindvieh
gibt.«*

Von Kurt Wilhelm, dem Leiter der Turmschreiber wurden wir in den 90er Jahren als Feldmochinger Zwoa- und Dreisingang oft zur Gestaltung des musikalischen Rahmenprogramms bei deren Lesungen eingeladen. Dabei lernte ich auch Josef Fendl, damals noch Gastleser bei den Turmschreibern, kennen und schätzen. Das führte auch dazu, dass ich später mit seinem Einverständnis die Serie »Woaßt as?« für Einheimische und Zugereiste für den

Münchner Merkur aufbereiten durfte. Seit September 2005 können sich die Leser nun schon an dem Sprachquiz in der Samstagausgabe in allen Heimatzeitungen erfreuen. Als Quelle für die Begriffe und Redewendungen dienen hauptsächlich Fendls Bücher »Kasermannndl und Büchsenmacher« – »Der weiß-blaue Schachterl-teifi« und »Der Bairisch-Nußknacker«. Dabei wird immer versucht, darauf zu achten, dass die Auswahl auch in den regionalen Sprachraum paßt; das ist – wegen der unterschiedlichen Wortbedeutungen – oft nicht ganz einfach. Viele Reaktionen aus der Leserschaft bestätigen aber die Beliebtheit der Serie und das freut alle Beteiligten. Zwei Sprüche aus dem neuen Buch von Josef Fendl zum Abschluss:

*»Habns scho so vuj überstandn,
hat dersell Bauer afm Sterbebett
gsagt, nacha werds mi aa ned
umbringa« und »I werd ned
arbeitslos hat dersell Totngraber
gsagt, weil de Leit de sterbn,
de sterbn ned aus.« gh*



Josef Fendl

Der letzte Liebhaber

Der Tod in der bairischen Sprachlandschaft und in der bayerischen Mentalität Straubing 2007, 189 Seiten, 13 Kapitelvignetten, 10,80 € ISBN 978-3-936511-43-7



Ortsnamenforschung: Reine Knochenarbeit!

Dr. Wolf-Armin Freiherr von Reitzenstein ist den Hörern von Bayern 1 seit langem ein Begriff. Zweimal wöchentlich plaudert der 68-jährige mit BR-Moderator Christoph Däumling über ein Thema, das immer mehr Menschen interessiert: Ortsnamen. Dieser Tage tauschte der Lehrbeauftragte für Namenkunde an der Ludwig Maximilians-Universität München das Studio mit dem Nebenzimmer des Schweiger-Brauhauses in Markt Schwaben ein. Von Reitzenstein kam auf Einladung des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte (FBSD), um vor zwei Dutzend interessierter Bürger Ortsnamen aus dem Ebersberger, Schwabener und Erdinger Gäu zu analysieren. Franz Bader, dem Vorsitzenden des FBSD-Landschaftsverbandes Ebersberg/Erding, stand die Freude ins Gesicht geschrieben, den renommierten Lehrbeauftragten für Namenkunde begrüßen zu dürfen. Wie kommt ein ehemaliger Gymnasialdirektor dazu, sich ausgerechnet mit der Herkunft von Ortsnamen zu beschäftigen? Der Vorsitzende des Verbandes für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern erinnert sich noch gut an die 80er Jahre. Damals sei er mit einem Freund oft in die Berge gegangen. Als ihm der Kamerad sogar die Herkunft der Bergnamen erklärte, habe er einen Entschluss gefasst: »Was mit Bergen geht, kann man auch mit Ortsnamen machen.« Doch was sich theoretisch so einfach anhört, kann »defacto« in richtige Knochenarbeit ausarten. Viele hätten längst das Handtuch geworfen, doch Wolf-Armin von Reitzenstein gab nicht

auf. Im Gegenteil: Je rätselhafter der Ortsname war, umso mehr kniete er sich rein, um dessen Herkunft herauszufinden. Die Arbeit im Bayerischen Staatsarchiv steht für den Ortsnamenforscher zwar im Mittelpunkt, doch nicht alles lässt sich in der Staatsbibliothek oder vom Grünen Tisch aus erledigen.

Deshalb zieht es den 68-jährigen immer wieder in die entlegensten Dörfer, wo er sich von alten Bauern, Knechten oder Mägden wichtige Informationen einholt.

Einen lokalen Bezug stellte der Referent gleich zu Beginn seiner Ausführungen her, als er Orte wie Isen, Attel oder Glonn erwähnte. Alle drei Siedlungen liegen an Flüssen gleichen Namens. Dabei steht das »is« bei Isen für die schnelle Bewegung des Wassers, während das »at« bei Attel für den Wasserlauf steht. Wer weiß schon, dass der Ort Holzkirchen nicht eine



aus Holz errichtete Kirche beschreibt, sondern die am Holz (Wald) gelegene Kirche. Oberpfammern ist für Wolf-Armin von Reitzenstein ebenfalls ein äußerst interessantes Phänomen. Für den Namen Oberpfammern sind die Pfrumari (römische Pflaumenzüchter) verantwortlich. Wer sein Wissen vertiefen will, dem sei von Reitzensteins »Lexikon bayerischer Ortsnamen« zu empfehlen. Preis: 29,90 €.

Johannes Danner

Die Kachelofen-Heizung



... und der Winter macht richtig Freude.

Eine gemütlichere Heizung wird es kaum geben. Angenehme Strahlungswärme mitten im Haus und gleichzeitig Zentralheizung in einem System.

Die Atmosphäre von knisternden **HOLZ**zeiten vor dem Kachelofen kombiniert mit der automatischen **PELLET**zuführung, wenn keiner zu Hause ist. So lässt sich Geld sparen mit den heimischen Energieträgern Scheitholz und Pellet.

BRUNNER heizen auf bayerisch. www.brunner.de

Die Mittelbairische Sprachwurzel erstmals in weiblicher Hand

Wer geht denn da schon hin, zu einer kulturellen Veranstaltung im Stadttheater von Straubing, am Sonntag um 9 Uhr in der Früh?

Bundes-, Landes- und Kommunalpolitiker zum Beispiel, weil sie fast zwei Stunden später zwischen dem Musentempel und sieben »Biertempeln« auf dem Gäubodenvolksfest das traditionelle Standkonzert aller Festzeltkapellen dirigieren dürfen. Für zwei ostbayerische Fernsehsender, die regionale und überregionale Presse, den BR und den Fotografen der Deutschen Presseagentur (dpa) ist die Verleihung der Mittelbairischen Sprachwurzel durch den Landschaftsverband Donau-Wald im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte mittlerweile ein fester Termin am ersten Volksfest-Sonntag in Straubing.

Da in Niederbayern und der Oberpfalz keine prominente Frau die strengen Vergaberichtlinien des Sprachpreises erfüllte, wurde die Vorstandschaft des Sprachvereins erst im oberbayerischen Biermoos, haarscharf an der Grenze zum Schwäbischen, fündig. Dass es mit den Musikkabarettistinnen Moni, Burgi und Bärbi Well, besser bekannt als »Die Wellküren«, gleich drei herausragende Künstlerinnen waren, die sich nicht zu schade waren bei offiziellen Anlässen im Dialekt zu sprechen, war in der überregionalen Presse bereits einige Tage vor der Verleihung auf reges Interesse gestoßen.

Gespannt war man auch auf die Garderobe der bissig-frechen

Stubnmusikantinnen der etwas anderen Art, die immer für eine nonkonformistische Überraschung gut sind. Im traditionellen Dirndl als Festtagsgwand waren die drei schließlich ein fotogener Blickfang. Eine Augenweide und ein Ohrenschmaus war es, als sie nach dem ersten Preisträger 2005, dem Landrat Alfred Reisinger, dem Papst Benedikt XVI. als Preisträger 2006 und nach »Haindling« Hans Jürgen Buchner, dem dritten Mann im vergangenen Jahr, auf Wunsch von Sepp Obermeier mit der berühmten Filmmelodie aus dem »Dritten Mann« den Festakt eröffneten. Mit ihren »Nonnengeigen«, einer Mischung aus Blas- und Streichinstrumenten der Marke »Eigenbau«, erzeugten die drei Künstlerinnen mit dem Hang zur gekonnten Persiflage eine heitere, gelöste Stimmung.

Mit feinem Gespür sprach Maria Stelzl, die Frau Bürgermeisterin der Gäubodenmetropole, ein Grußwort im Dialekt, was wahrlich (noch) keine Selbstverständlichkeit ist.

Für den aus dem oberbayerischen Fischbachau angereisten Festredner war eine Laudatio im Dialekt eine Selbstverständlichkeit, weil er ein langjähriges aktives Mitglied im FBSD ist und seit vier Jahrzehnten sich als Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks für die Bairische Sprache und ihre Dialekte wie kein zweiter eingesetzt hat. Es war kein Geringerer als der ehemalige Literaturchef des BR, Prof. Dr. Reinhard Wittmann. Und die Tatsache, dass ein Pro-



fessor eine Festansprache im Dialekt hielt, sollte im Raum Straubing noch für nachhaltigen Gesprächsstoff sorgen, aber auch über die inhaltlichen Glanzlichter war man voll des Lobes.

Er wies daraufhin, dass man heuer bewusst erstmals eine Frau auszeichnen wollte, da Frauen beim Spracherwerb der Kinder die Hauptrolle spielten. Da man gleich drei Frauen als Preisträgerinnen, mit der Moni eine ausgebildete Erzieherin und mit der Bärbi eine Diplomsozialpädagogin, die angehende Kindergärtnerinnen ausbildet, gar optimale Multiplikatorinnen bekommen habe, sei man wunschlos glücklich.

Ausschlaggebend für die Preisvergabe sei gewesen, dass die drei Well-Schwwestern in der Fernsehsendung »Quer« ein Interview im Dialekt und im Sender München-TV gar über eine ganze Stunde auf Westmittelbairisch mit dem norddeutschen Chefredakteur parliert hätten.

Den Sprachpreis als künstlerisch gestaltete Glaskulptur könne man im Vergleich zu manchem Orden sich nicht »erdiena,



Nach dem »Sprachwurzessen« im Festzelt: (v.l.): Festwirt Manfred Schötz, 2. LV-Vors. Bianca Wildfeuer, Bärbi Well, Prof. Reinhard Wittmann, Burgi Well, »Haindling« Hans Jürgen Buchner, Moni Well, Sepp Obermeier

erdianan oder erdiniern – den muaß ma vadeant ham!« Nach einem historischen Schwenk ins deutsche Mittelalter stufte der Literaturwissenschaftler Bairisch als eine der ältesten Sprachen in Europa ein und verwies auf das in bairischem Deutsch verfasste Nibelungenlied. Das sprachliche römische Erbe sei heute noch in Straubing zu spüren und den Titel »Italiens nördlichste Stadt« müsse München – sprachlich gesehen – an Straubing abtreten.

Ein überkritisches Hamburger Nachrichtenmagazin zitierend, das die Auftritte der Wellküren als »eine Frauenperspektive auf höchstem Niveau« lobpreist, bescheinigte er den Preisträgerinnen, dass ihr Bairisch eine hochintelligente wandlungsfähige, poetische wie kraftvolle Sprache sei. An junge Mütter appellierte Professor Wittmann ihren Kin-

dern den Dialekt weiterzugeben, sie nicht mit dem »Kodderschnauzendeutsch« und dem »Sprachodel« aus den Nachmittagstalkshows (»Doitschland sucht den Suppstar«) zu überschütten, denn Mundart sei kein Defizit sondern ein Privileg.

Bevor der LV-Vorsitzende Sepp Obermeier mit seiner Stellvertreterin Bianca Wildfeuer die Sprachwurzel samt Urkunde übergab, stellte er noch die sprachlichen Besonderheiten aus Oberschweinbach, dem Heimatort der Wellküren, vor. Allein die dialektale Aussprache »Schwoabba« für Oberschweinbach habe einen fast französischen Klang und das Dialektgebiet im Biermoos sogar – wie der symbolträchtige Glassockel der Sprachwurzel – eine europäische Dimension. Weil man dort ein »s« grundsätzlich als »sch« ausspricht liegt man sprachwissenschaft-

lich an der »S-Palatalisierungslinie«, einer Sprachgrenze, die sich vom Süden Luxemburgs bis nach Westkärnten erstreckt.

Nach der Preisverleihung wurde den Wellküren eine ganz besondere Ehre zuteil: Zusammen mit Straubings Oberbürgermeister Markus Pannermayr durften sie vor dem Theater die 120 Musikanten aller Festzeltkapellen dirigieren.

Und am Nachmittag hatten sie zusammen mit Sepp Obermeier und Sonja Ettengruber, der Internetchefin des Straubinger Tagblatt, noch eine Podiumsdiskussion im Medienzelt zu bewältigen.

Drei würdige Multiplikatorinnen also, das zeigte auch das Presse-Echo, das sogar aus dem Feuilleton der FAZ zurückkam.

Putz liest Queri in Wildenwart

»So viele Freunde bayerischer Literatur an einem Abend hatten wir mit unserem Programm »Kraftbairisch« von Georg Queri noch nie« – freute sich Dr. Michael Stephan, Archivdirektor bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns und zukünftiger Leiter des Münchner Stadtarchivs bei einem wohl gelungenen Veranstaltungsabend im Saal der Wildenwarter Schloßwirtschaft. Dr. Stephan und Bernhard Putz, mehrfaches und langjähriges

steller vor. Bayerisch-deftig, zuweilen derb, aber insgesamt geschichts-informativ und unterhaltsam verliefen die zweieinhalb Veranstaltungsstunden. Letztlich gelang es Christoph Gelder als Wirt der Wildenwarter Schloßwirtschaft und Klaus Bovers vom Bavarica Buch-Service in Wildenwart, einen literarisch-gehaltvollen Abend zu bieten. Die »1. Wildenwarter Bavarica-Lesung« hatte großen Erfolg, so dass schon bald mit einer zweiten



(jew. v.l.n.r.) vorne die Mitglieder der Kapellen-Musik mit Elisabeth Adlberger, Barhi Hollinger und Hans Astner sowie stehend Archivdirektor Dr. Michael Stephan, Klaus Bovers, Bernhard Butz und Wirt Christoph Gelder.

Mitglied bei renommierten Theater- und Bühnen-Ensembles, stellten in Beiträgen und Vorlesungen den mit Ludwig Thoma befreundeten Schrift-

Lesung in der Wildenwarter Schloßwirtschaft zu rechnen ist. Für feine volksmusikalische Unterhaltung sorgte die Kapellen-Musik aus Söllhuben.

Weitere Informationen:
Schloßwirtschaft Wildenwart,
Tel. 0 80 51-27 56

*Text und Photos:
Toni Hötzelberger*



... wer kennt ihn nicht?

Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2009

A Schnapszahl-Jubiläum had a heia: seit 22 Jahr kimmt a aussa, der scheene Kalender. Und a jeds Jahr im November wart ma scho gschannt, was a wieda neis bringt!

Die Kalendermacher der ersten Generation, da Raab Hias und sei Brigitte, sind immer noch mit einem bewundernswerten Feuereifer dabei, seit Längerem werden sie ja von der Jugend unterstützt: Gott sei Dank, muß man sagen, denn 92 Seiten (heuer sogar 100 Seiten!) – bei gleichem Preis) wollen gefüllt sein. Aus dem Inhalt: 300 Jahre Leonhardifahrt in Grafing – 200 Jahre Andreas-Hofer-Aufstand – 125 Jahre Trachtenbewegung, Dankwallfahrt nach Altötting – vor 50 Jahren starb der Bauernprophet Alois Irlmaier – 4 Seiten Foto-Reportage über die Almer Wallfahrt durchs Steinerne Meer – alles über die Skapulier-Procession in Gmund am Tegernsee sind zu finden. Wer wissen will, wie man Breverl bastelt kommt genauso auf seine Kosten wie der, der über das Holz-Triften auf der Urschlauer Ache (TS), den Georgiritt zu Hohenschäftlarn (M-Land), den Leonhardiritt zu Reichling (LL), die 850-Jahr-Fei-

ern von München und Prien, den wiederbelebten Brauch des Bichler Ochsenritts (TÖL), die Gaufeste in Inzell und Sachrang, die Wieswallfahrt des Oberen Lechgaues und über das Himelbrot-Schutz auf der Salzach etwas erfahren will.

schmiert wurde und schließlich die tragische Gschicht vom großen Viehtrieb 1878 über den Felbertauern bei dem 100 Rinder und vier Viehtreiber im Schneesturm umgekommen sind wieder Bestandteil des Kalenders.



Dazu noch die ganzen Termine durchs Jahr, die Einkaufstipps, die Bauern- und Wochenmärkte, die »Gschbass«-Seitn – i hör jetzt auf, sonst wead des oiß vui zlang.

Halt! oa ganz guade Anregung wui i no vozähl:

»[...]möchten wir einige (fast) ausgestorbene bairische Wörter zu den »**Wörtern des Jahres**« erheben: »zwee / zwo / zwoa, dann fert und nacht und vornacht. Vielleicht könnten die verschiedenen Dialektvereine hier mitziehen und jedes Jahr ebenfalls einige Wörter hervorheben. Auf die Medien ist hier kein Verlass.«

Liabe Kalendermacher: Da macht da FBSD gwieß mit! pvc

Auch interessante Geschichten, wie die vom »Geheimnis der Nudlpfann« erzählt von Stadtpfarrer Franz Lukas, die Gschicht wie der Bauernsohn Christl Gschwendner aus Draxlham (MB) im Auftrag seines Vaters 1930 auf dem Münchner Roßmarkt ein Roß gekauft hat, und wie er ausge-

Bezugsnachweis:
Der Oberbayerische Fest-Täg und Alte Bräuch Kalender 2009
 24 x 34 cm, 100 S., 14,- €
 ISBN 978-3-9810111-6-6
 Raab-Verlag, Benediktenwandstr. 15, 82393 Iffeldorf
 Fax: 0 88 01 - 91 54 53

Der Förderverein Bairische Sprache meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht zu schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringlich verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Tel.: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Mein Ehe-/Partner wird auf Wunsch als beitragsfreies Mitglied aufgenommen: ja nein

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Der Mitgliedsbeitrag (Schüler und Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro, juristische Personen 30 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto _____ BLZ _____

bei der _____ abgebucht werden.

Datum, _____ Unterschrift(en)

Bitte schicken Sie
diese Beitrittserklärung an: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.
Peter von Cube
(Geschäftsführer)
Agnes-Bernauer-Straße 149 E

80687 München





**Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e. V.**

Ingelsberger Weg 13
85604 Zorneding
Telefon (081 34) 93 15-11
Telefax (081 34) 93 15-13
Internet: www.fbsd.de
eMail: fbsd@fbsd.de